

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mdivani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; — von Bezugsgeldern außerdem: Schröder, Auffermannsche Niederlage auf dem Sande. — B. Bobyleff am Alexandergarten. — in Batu: Karl Mader und F. Laudenbach, Ditjatower Papierhandlung. — in Wladislawas: bei Frau Seidel, Apothekerverhandlung. — in Noworossysk: in der Buchhandlung „Djelo“, Serebrjakowstraße, im Andrejewschen Hause. — in Nikolajewka bei Chassaw-Zurt: Gebr. Löws, Buchhandlung. in Chassaw-Zurt: T. Holzke. — Anapa: S. Buch. — in Riga: Buchhandlung C. Bruhns.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort anständig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Mjasnikaja, Haus Sitow und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morskaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Fasanenstraße 72/73.

Nr. 35.

Sonntag, den 11. (24.) Februar 1907.

1. Jahrgang.

Inhalt: 1. Leitartikel (Zur Schulfrage in Tiflis); 2. Politische Rundschau (Inland und Ausland); 3. Nachrichten aus dem Kaukasus; 4. Literatur und Kunst; 5. Was der Dammes jaget hot; 6. Über die deutsche Muttersprache; 7. Aus aller Welt; 8. Stimmen aus dem Publikum; 9. Kirchliche Nachrichten.

Das Abonnement
auf die

„Kaukasische Post“

für das Jahr 1907 ist eröffnet.

Die „Kaukasische Post“ ist die einzige in Südostrussland erscheinende deutsche Zeitung und das vermittelnde Organ für die im Kaukasus lebenden Deutschen.

Deutscher Verein in Tiflis.

Sonnabend, den 17. Februar:

I.

II.

Die Empfehlung.

Die Naturheilmethode

Komödie in 1 Akt von Max Maurey.

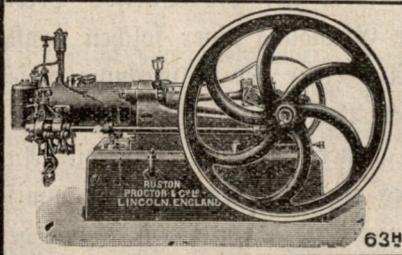
Schwank in 1 Akt von A. Laufs.

III.

TANZ.

Mitglieder frei. Gäste: Herren 1 Abl. 10 Kop., Damen 55 Kop.

STUCKEN & K^o



Baku

Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“,
Dampfmaschinen & Dampfkesseln,
Bewässerungspumpen,
Baumwoll-Reinigungs Maschinen,
Ölpresen,
Mühlen und
Reis-Reinigungs-Maschinen „Engelberg“.

KLINIK für Zahn- und Mundkrankheiten

bei der zahnärztlichen Schule

der Doktoren Nestonow und Sifejew.

Tiflis, Michail-Prosp., 126, Ecke der Krylow-Strasse.

Empfang der Kranken täglich von 9—3 Uhr, Sonntags von 9—12 Uhr.,
Konsultation und Zahnziehen 20 Kop., Plomben von 50 Kop. bis 1 Rub.
Künstliche Zähne auf Kautschukplatten 1 Rub. pro Zahn. Andere Ope-
rationen nach Uebereinkunft. 40—24

Dr. Leon Ogandschanoff

(spricht auch deutsch).

Spezial-Arzt für Syphilis, Harn-, Blase-, Haut- und venerische
Krankheiten.

Sprechst. Vorm. 9—11; Nachm. 6—8. Sprechst. für Damen u. Kinder 11—12.
Kadetten-Str. 2. (Ecke des Golowin-Prospekt). 0—24

Zur Schulfrage in Tiflis. In dieser Angelegenheit haben wir von geschätzter Seite folgende Zuschrift erhalten, zu der wir uns zum Teil bereits in Nr. 32 unseres Blattes geäußert haben, ohne uns in Details einzulassen, zu der wir aber endgültig Stellung nehmen wollen, sobald die Erörterungen, welche sich voraussichtlich an diese Zuschrift knüpfen werden, abgeschlossen sein werden. Wir wollen in dieser Hinsicht in keiner Weise irgend jemandes Meinung beeinflussen, bitten vielmehr jeden, der auch eine noch so widerstrebende Ansicht in der zu lösenden Schulfrage hat, dieselbe nicht für sich zu behalten, sondern sie in den Spalten der „Kaukasischen Post“ zu veröffentlichen. Die erwähnte Zuschrift lautet: „Das Bedürfnis nach einer deutschen Mittelschule in Tiflis hat die Gemeinde der Tifliser Petri-Pauli Kirche veranlaßt, die Gründung einer solchen ernstlich ins Auge zu fassen. Auf einer der Besprechung dieser Frage namentlich gewidmeten Versammlung hat sich die Gemeinde, wie bekannt, mit großer Majorität für die Annehmbarkeit des Vorschlages einer vorberatenden Kommission ausgesprochen, die projektierte Schule dem Typus der staatlichen Realschulen nachzubilden, dieselbe vorläufig aber nur aus 4 Klassen bestehen zu lassen, mit einer Vorbereitungschule von 3 Klassen. Behufs Verwirklichung dieses Entwurfes ernannte die Gemeindeversammlung, Ende des vorigen Jahres, eine Kommission, welcher die Ermittlung der erforderlichen Geldquellen zur Aufgabe gestellt wurde. Der Bericht dieser Kommission ist noch nicht erfolgt und die Gemeindeversammlung darüber nicht schlüssig geworden. Die weitere Besprechung des Schulprojektes erscheint demnach durchaus noch zeitgemäß.“

1) Aus dem „Entwurf zur Umgestaltung der deutschen Petri-Paulischule in Tiflis“ geht die Auflösung der bestehenden „Deutschen Schule“ hervor. Der starke Besuch dieser Schule und die erzielten glänzenden Resultate (siehe Entwurf Seite 2) bezeugen jedoch, daß

diese Schule den Bedürfnissen eines nicht unbedeutenden Teils der Tifliser deutschen Bevölkerung angepaßt erscheint und daß die Schulleitung ihnen auch in ganz hervorragendem Maße zu entsprechen gewußt hat. Man kann daher nicht umhin, es als eine Ungerechtigkeit, namentlich dem ärmeren Teile der deutschen Bevölkerung Tiflis gegenüber zu bezeichnen, diese gemischte Schule zu Gunsten der projektierten Mittelschule für Knaben, einer Anstalt, die am Ende doch nur den bemittelteren Klassen zugänglich sein wird, eingehen lassen zu wollen. Es wäre somit angezeigt, die „Deutsche Schule“ fortbestehen zu lassen, jedoch sollte dabei, allerdings in nachdrücklicherer Weise als bisher, berücksichtigt werden, daß genannte Schule die Lehranstalt einer deutschen Kirchengemeinde ist, eine Pflanzstätte deutschen Geistes und deutscher Sprache, aus welcher nach Möglichkeit alles zu beseitigen wäre, was undeutsch ist.

2) Der Entwurf der Mittelschule hat eine Vorbereitungsschule vorgesehen, welche selbstverständlich einheitlich mit der Hauptschule gedacht ist. Neuere Gründungen (z. B. das weibliche Parallelgymnasium der St. Petrischulen zu St. Petersburg und andere) nehmen in die Vorschule nur Zöglinge auf, die ganz und gar keinen Vorunterricht erhalten haben, die somit weder methodisch, noch unmethodisch verdorben sind; gefordert wird beim Eintritt in dieselben nur die Kenntnis der deutschen Sprache, soweit dieselbe im gewöhnlichen Leben vonnöten ist. Bei dieser Voraussetzung spielt die Nationalität keine Rolle; Kindern sämtlicher Nationalitäten ist der Besuch einer deutschen Schule ermöglicht. Und es wäre, wenn diese Grundsätze auch in der Vorschule unserer zukünftigen Mittelschule gelten würden, zu wünschen, daß in diese ausschließlich Schüler aus der letzten der projektierten Vorklassen aufgenommen werden dürften, um auf diese Weise den Zuzug aus irgend welchen anderen Schulen von vornherein unmöglich zu machen. Hierdurch wäre jedenfalls die Einheitlichkeit der Erziehung gewahrt; die in anderen Schulen untauglichen oder durch die Ereignisse der letzten Jahre demoralisierten Elemente aber würden die projektierte Mittelschule mit ihrer Gegenwart nicht beehren.

3) Wie der Augenschein lehrt, ist die Zahl der aus Tiflis gebürtigen Deutschen, welche nach beendeter Mittelschule die Hochschule besuchen, keine große, aber das Abiturientenzeugniß der Staatsgymnasien ist für dieselben nicht ohne praktischen Wert. Andererseits ist die Anzahl der Schüler nicht unbedeutend, welche eine mittlere Lehranstalt nicht ganz durchmachen, sondern aus der 4. oder 5. Klasse in das praktische Leben eintreten. Es erscheint daher angezeigt, den Lehrplan und den Lehrstoff der projektierten deutschen Mittelschule so einer Realschule anzu-



passen, daß sie ihren Zöglingen eine abgerundete Bildung geben würde, welche sie erforderlichenfalls im späteren praktischen Leben durch Selbstunterricht und Lektüre vervollständigen könnten, zugleich aber auch denjenigen, welche die höheren Klassen einer staatlichen Mittelschule zu besuchen wünschen, die Gelegenheit gegeben wäre, in einer weiter einzurichtenden Ergänzungsklasse die noch fehlenden Kenntnisse zu erwerben.

4) Der „Entwurf zur Umgestaltung der deutschen Petri-Paulischule“ hat nur die Erziehung der Knaben in's Auge gefaßt, die der Mädchen, welche zur Zeit die zu reformierende Schule gleichfalls besuchen, gar nicht berücksichtigt. Diese Unterlassung bedeutet einen Fehler im Entwurf. Was soll mit den Mädchen geschehen? Auf diese Frage gibt uns letzterer keine Antwort. Eine Klemme, in welche die Verfasser des Entwurfs geraten sind, und aus welcher sie nur das in jüngster Zeit wieder zu seinem Recht gelangte Institut der gemeinsamen Erziehung der Mädchen und der Knaben befreien kann. Bis in die 40-er Jahre des verflorenen Jahrhunderts gab es in den Ostseeprovinzen fast nur gemischte Elementarschulen, die in der Folge aber durch Ministerialbefehl aufgehoben wurden. Dr. Leopold Pehold sagt in seinen Reminiszzenzen, daß er der damaligen Vorschule ein liebevolles Andenken bewahre. Daß die Anerkennung der alten Vorschule seitens dieses geistreichen Mannes keine unberechtigte war, dafür liegt die Bestätigung in den Resultaten, welche die wiedererstandene gemischte Schule heutzutage erzielt. Schreiber dieser Zeilen hat in Finnland vielfach Gelegenheit gehabt, mit Zöglingen und Absolventen der gemischten Schulen zusammen zu treffen, sich über das rein kameradschaftliche, gesittete Verhältnis der Geschlechter zu einander, sowie über den Schatz des erworbenen, nicht mechanisch eingetrichterten Wissens zu freuen. Erscheinungen, wie sie die Ecke der Michailowskaja und Kirotschnaja, des Sfololaki und des Griwan-Plazes und and. bieten, wo die Schüler ihre Studien auf der Straße machen, sind in Finnland nirgend zu beobachten. Ein in Finnland angesehener, jetzt privatistischer Schulmann, Herr Paersch in Helsingfors, äußerte sich Schreiber dieses gegenüber, daß falls er wieder in den Fall kommen sollte, eine Mittelschule zu gründen, er nur eine Schule für gemeinsame Erziehung von Knaben und Mädchen anlegen und zunächst seine eigenen Kinder da hineinstecken würde. Dieser Ausspruch besagt nicht wenig!

5) Vielerlei Bedenken erregt in der Gemeinde die Finanzierung der Schule. Man hört aber auch von der Möglichkeit der Errichtung eines Schulpalazzo, der die Bewohner von Tiflis in Erstaunen versetzen würde. Die Wahrheit liegt wohl auch hier wie überall in der

Mitte. Mit Ausnahme des I Gymnasiums sind in Tiflis sämtliche vollklassige Gymnasien anfangs in Privathäusern untergebracht gewesen, und nur sehr allmählich haben sie sich zu eigenen Häusern aufgeschwungen. Sollte die Achtung vor der deutschen Schule etwa geringer ausfallen, wenn die zukünftige Schulverwaltung diesen soeben erwähnten, wohlherprobten Weg einschlagen wollte? Es wird der Einwand erhoben, daß der Unterhalt der Schule im gemieteten Lokale teurer zu stehen kommen könnte, als im eigenen Hause. Die Berechtigung dieses Einwands kann, unter normalen Verhältnissen, nicht geleugnet werden, bei den herrschenden Zuständen aber, welche das Geld um 30,1° entwertet, die Materialpreise und den Arbeitslohn aber weit über dieses Verhältnis hinaus gesteigert haben, erscheint die Einrede nicht mehr zutreffend, und der Bau, dessen Umfang noch nicht einmal bestimmt werden kann, käme sehr teuer zu stehen. Wer Zeit hat zu einem Spaziergange an die Wera, sehe sich doch den Schulpalazzo des grusinischen Adels an; das ist auch so ein verpfushtes Rechenegemmel! Im obigen ist vorgeschlagen worden, die Zöglinge der Mittelschule ausschließlich aus der eigenen Vorbereitungsschule aufzudecken zu lassen. Von einer sofortigen Einrichtung einer Mittelschule wäre demnach nicht die Rede, man hätte vielmehr mit der untersten Klasse der Vorbereitungsschule zu beginnen, und entsprechend dem zu entwerfenden Schulplane, Klasse an Klasse anzureihen. Wie dem nun auch sei, Geld muß geschafft werden. An die Großmut einzelner Gemeindeglieder zu appellieren, wie es seinerzeit in der Kirchenbauangelegenheit geschehen, erscheint nicht zweckentsprechend in Erwägung der herrschenden Zustände und der immer weitere Kreise ergreifenden allgemeinen Verarmung. Vielleicht käme man auf folgende Weise an's Ziel. Zum Betriebe der Schule (ja nicht zum Bau eines Schulhauses!) wäre ein Garantiefond zu schaffen, indem man jedem Gemeindegliede anheimgäbe, die Summe nach seinem Ermessen zu bestimmen, welche er beisteuern könnte zur Deckung eines Defizits, falls ein solches entstehen sollte; in der Regel muß die Schule sich selbst erhalten. Doch davon später. Ein Beispiel dürfte diesen Vorschlag erläutern. Gesezt, es würden von sämtlichen Gemeindegliedern im Ganzen 100 000 gezeichnet, so hätte bei einem Jahresdefizit von 3000 jedes Mitglied für jede, als Garantiefond gezeichneten 100 — drei Abl. zur Deckung des Defizits zu zahlen. Eine derartige Verteilung sollte für den Fall eines Defizits schon gleich nach Schluß der Zeichnung zum Garantiefond erfolgen, damit die Schulverwaltung stets baares Geld zu ihrer Verfügung hätte. Die Überwachung der Schule und ihrer Geldmittel wäre einem von der Gemeinde zu wählenden, nur von ihr abhängigen und nur der Gemeindeversammlung

zur Rechenschaftsablegung verpflichteten Schulrate anzuvertrauen. Der Jahresbericht des Schulrats wäre dann nach dem Aktus in einer der örtlichen Zeitungen zu veröffentlichen. Diesem Vorschlage liegt die Voraussetzung zu Grunde, daß die projektierte Schule im Stande ist, sich selbst zu erhalten und nur ausnahmsweise in den Fall kommen könnte, ein Defizit in ihrem Betriebe aufzuweisen. Sehen wir zu, wie es mit dieser Voraussetzung bestellt ist. Der „Entwurf zur Umgestaltung der deutschen Petri-Paulischule in Tiflis“ giebt auf Seite 10 an, daß im Durchschnitte 45 Schüler die bestehende „Deutsche Schule“ besuchen, während in anderen Anstalten der Stadt Tiflis 132 deutsche Kinder untergebracht seien. Diese Ziffern ($45 + 132 = 177$) beziehen sich nur auf die Knaben; die Zahl der die Schule besuchenden deutschen Mädchen dürfte nicht kleiner sein. Die deutsche Bevölkerung von Tiflis liefert also $2 \times 177 = 354$ Schulkinder beiderlei Geschlechtes, ein ganz ansehnliches Kontingent Lernender. Es gibt nun in Tiflis mehr als ein Duzend Privatschulen, die ohne Subsidien irgend welcher Art bei einer Schülerzahl von 40 bis 70 Zöglingen und einem Schulgelde von 60 Rbl. jährlich ein verhältnismäßig gutes Auskommen haben. Sollte da die Existenz einer deutschen Gemeindeschule mit einer fast zehnfachen Schülerzahl aus wirtschaftlichen Gründen unmöglich sein? Sämtliche Petersburger deutschen Kirchenschulen bestehen nicht nur ohne Zuschüsse von den resp. Gemeinden, sie machen sogar beträchtliche Überschüsse, die sie zur Eröffnung neuer Parallelschulen verwenden.

Die obigen Bemerkungen bezwecken eine weitere Diskussion der Schulfrage zu veranlassen, damit die nächste Generalversammlung gleich zur Entscheidung schreiten könnte, ohne sich zuvor in Besprechung von Detailfragen zu verlieren, deren Behandlung in Plenarsitzungen aus technischen Gründen unangebracht erscheint. Die „Kauf. Post“ wird gewiß auch fernerhin gern etwaige Erörterungen in der Schulangelegenheit aufnehmen. —lf.

Politische Rundschau.

Inland.

Zur äußern Lage. — In der Sitzung des französischen Abgeordnetenhauses (Deputiertenkammer) vom 26. Januar (8. Februar) richtete der Sozialist Rouannet an den Finanzminister die Anfrage, was er angesichts des Zurückgehens russischer Werte, womit für die Franzosen der Verlust einer Milliarde Frank verbunden sei, gegen die gewissenlosen Finanzleute zu unternehmen gedenke, welche die Inhaber der französischen Rente veranlaßt hätten, diese gegen russische Papiere einzuwechseln. So habe z. B. die Bank „Credit Lyonnais“ durch die geheime Unterbringung von 874 Mill. Obligationen der russischen Adelslandbank den Franzosen einen Verlust von 269 Millionen verursacht. Der Kurs des russischen

Rubels sei überhaupt erst dann einigermaßen beständig geworden, als das französische Portefeuille ausländischer Werte russische Fonds bereits im Betrage von 12 Milliarden aufgenommen hatte. Rouannet erklärt dann weiter, daß während des russisch-japanischen Krieges der Kurs der russischen Papiere künstlich gehalten worden sei, wobei die Regierung die Börsenmanöver begünstigt habe. Wenn es in Zukunft ohne entsetzlichen Krach abginge, sei es nicht unwahrscheinlich, daß das französische Geld nach Frankreich zurückfließen würde, doch in jedem Falle drohe dem Lande Gefahr. Der Finanzminister sei verpflichtet, dieser bei Zeiten zu begegnen. Letzterer erklärt hierauf, daß er bei einer anderen Gelegenheit über die von der Regierung getroffenen Maßregeln zum Schutz der Interessen der kleinen französischen Kapitalisten Bericht erstatten werde. Dagegen ergreift der Minister des Äußern Pichon sofort das Wort, um die russisch-französischen Beziehungen zu rechtfertigen. „Nichts“, sagt der Minister, „vermag vom Standpunkt des russischen Staatskredits und der allgemeinen Lage des Handels und der Industrie in Rußland die Angriffe der Sozialisten zu rechtfertigen. Ich bin glücklich, wenn ich sehe, daß die russische Regierung zu den gewöhnlichen Garantien für die Gläubiger noch die allen bekannte konstitutionelle Gewähr hinzufügt. Die Regierung der Republik und des russischen Reichs erweisen einander eine gegenseitige und beständige Unterstützung auf dem Gebiete der auswärtigen Politik. Die französische Regierung ist entschlossen, ihre Friedensarbeit fortzusetzen und den Bund mit Rußland aufrecht zu erhalten.“ — Die Erklärungen Pichons rufen auf allen Bänken, den rechten und linken, lauten und anhaltenden Beifall hervor. Die Sozialisten geben sich aber mit dieser Erklärung nicht zufrieden. Die „Pet. Telegraphenagentur“ gibt den Verlauf der weiteren Verhandlung, nach einem Referat der „Pet. Zeit.“, kurz folgendermaßen wieder: „Der Sozialist Wilm sagt, Rußland biete seinen Gläubigern keinerlei Garantien. (Pichon macht den Versuch zu protestieren, wird aber von seinen Kollegen zurückgehalten). Wilm spricht sodann über die inneren Angelegenheiten Rußlands. (Die Linke applaudiert, die Rechte protestiert). Als Wilm von den Hezen in Rußland spricht, äußert die Kammer ihre Ungebuld. Pichon protestiert gegen die parlamentarische Einnischung in Fragen der inneren Politik eines fremden Staates. (Beifall). Wilm schließt seine Rede mit den Worten, die neue russische Anleihe bedeute eine Gefahr für die französischen Ersparnisse. — Jaurès, der Führer der Sozialisten, sagt, man dürfe sich durch die Kursschwankungen der Rente nicht in Angst versetzen lassen, doch müsse man den Vorgängen Aufmerksamkeit zuwenden, welche diese Schwankungen vergrößern. (Beifall). Jaurès sagt, er sei nicht im Prinzip gegen ein Unterbringen französischer Kapitalien im Auslande; er anerkenne auch den Protest Pichons gegen eine parlamentarische Einnischung in die innern Angelegenheiten einer fremden Macht, glaube aber trotzdem, es wäre durchaus zulässig, daß sich alle Parteien über einen Staat offen äußerten, mit dessen Schicksalen die Interessen Frankreichs verknüpft seien. Jaurès weist darauf hin, er wolle nicht sagen, daß Rußland gegenwärtig eine Krisis mit tödlichem Ausgang durchlebe, wohl aber glaube er, daß Rußland untergehe, wenn es nicht eine vom Volk kontrollierte Regierung erhalte. Pichon erwidert: „Sie sind sehr redegewandt, denken aber nicht, worüber Sie sprechen.“ — Zum Schluß der Sitzung erfolgte eine Erklärung des Finanzmi-



nisters, daß er keine Ausgabe von Obligationen, für welche die Regierungen ausländischer Staaten die Bürgschaft zu übernehmen hätten, ohne Bewilligung des französischen Ministeriums zulassen werde. Die Erklärung hat die von der Bank Koubiers gebildete Gesellschaft für rollendes Material, deren Operationen Jaurès als verdeckte auswärtige Anleihe charakterisierte, im Auge. — Die Versammlung, nicht ausgeschlossen die Sozialisten, votierte darauf dem Ministerium ihr Vertrauen und ging zur Tagesordnung über.

Die französische Presse widmet der in Rede stehenden Sitzung sehr lebhaft Erörterungen. Der „Matin“ sagt: „Die energischen Erklärungen Pichons haben eine große internationale Bedeutung“. Das „Echo de Paris“ weist darauf hin, daß die Anfrage der Sozialisten gegen das Bündnis mit Rußland gerichtet war, aber die energische Haltung der Regierung habe der Stimmung der erdrückenden Mehrheit der Kammer entsprochen. Der „Figaro“ meint, die vom einmütigen Beifall der Kammer begleiteten Worte Pichons müßten in Rußland und Europa tiefen Eindruck hervorrufen. „Sie werden zeigen, daß den sozialistischen Angriffen eine ernste Bedeutung nicht innewohnt, da sie im französischen Volke keinen Widerhall finden“.

Von den Äußerungen der russischen Pressorgane liegt uns heute die der „Now. Wr.“ bereits vor. Sie greift die „prahlerischen, unbegabten, verlogenen und verleumderischen“ russischen Revolutionäre an und überträgt diese Bezeichnungen auf ihre französischen Bundesgenossen. Dann findet sie Worte warmer Anerkennung für den Minister Pichon und schließt mit folgendem Passus: „Die russische ehrliche und begabte Seele bietet Bürgschaft dafür, daß das französische Volk die Sympathiebeweise nie bedauern wird, die es dem russischen Volke gegeben, wie auch das russische Volk seine Sympathie für Frankreich nie bereuen wird“.

Sonig auf den Lippen der „Now. Wremja“! Möge sie Recht behalten. Die Franzosen wären damit durchaus zufrieden.

Zur innern Lage.—Eine neue äußere Anleihe, freilich keine unmittelbare, weil eine solche überhaupt nicht aufzubringen gewesen wäre, sondern eine „versteckte“, wie Jaurès sagte, in Eisenbahnunternehmungen steckende, das war es also, was den Gerüchten hierüber zugrunde lag, die unsere Regierung nachdrücklich genug als leichtfertige, böswillige Erfindung der Revolutionäre hat bezeichnen und damit zugleich widerrufen lassen. Aus der Not eine Tugend machend, greift man daher heute abermals zu einer inneren Anleihe. Durch einen Allerhöchsten Erlaß an den Finanzminister vom 24. Januar ist die Emission (Ausgabe) von 4 prozentiger Staatsrente im Nominalbetrage von 70 Mill. Rbl. angeordnet und gleichzeitig durch den Finanzminister verfügt worden, daß sofort drei Serien (271—273) im Betrage von 30 Mill. Rbl. mit Coupons, die vom 1. Dezember 1906 laufen, in Umlauf gesetzt würden. Diese Verordnung wird mit der Notwendigkeit, der von der Mißernte heimgesuchten Bevölkerung die Verpflegungshilfe in erforderlichem Maße zu teil werden zu lassen und mit „anderen unaufschiebbaren außerordentlichen Ausgaben“ begründet. Die Not der Hungerleider leuchtet am Ende wohl jedermann ein. Ob aber die Rente, welche heute so niedrig steht und unter Umständen noch mehr fallen kann, deshalb lebhaft gekauft werden wird, ist sehr die Frage. Der kleine Mann bringt sein überflüssiges Geld lieber in die staatlichen Sparkassen, als daß er es in

Rente anlegen sollte. Die großen Kapitalisten bedanken sich schon seit langem für dieses Papier aus Gründen, die hier zu erörtern zu weit führen würde. Es bleiben also nur die Bankiers, die, freilich bloß gegen eine bedeutende Maklergebühr, daran werden glauben müssen. — Viel ist mit den angeblichen 70 Millionen (in der Tat werden es infolge des niedrigen Kurses nicht einmal 50 Mill. sein) auch nicht gewonnen. Der Finanzminister hofft die weiteren Fehlbestände aus den laufenden Einnahmen zu decken. Schön wäre es, wenn er das zuwege brächte. Aber — „grau, Freund, ist jede Theorie“, denn auch ein weiteres Anziehen der Steuerschraube wird kaum dazu verhelfen, das Defizit von 240 Millionen Rbl., das, wie wir in der vorigen Nummer schon gezeigt haben, für des laufende Jahr wahrscheinlich ist, zu decken. Ob wir aber im Auslande weiteren Kredit genießen werden, das wird bei der Wachsamkeit der dortigen Volksvertreter einzig und allein davon abhängen, wie die Regierung sich zur Durchführung der Reformen im Lande stellen wird. Wird sie damit Ernst machen und namentlich die zukünftige Duma zur Mitarbeiterschaft in Wirklichkeit, nicht bloß zum Schein, heranziehen, so werden wir aus der Klemme, in welche wir geraten sind, schon herauskommen, denn Rußland besitzt unleugbar große Reichtümer, deren richtige Verwertung noch ganz andere Überschüsse zeitigen könnte, als erforderlich sind, um jenes Defizit aus der Welt zu schaffen.

Nun hat es freilich den Anschein, als hege Stolypin die besten Absichten, dem unglücklichen Lande zu helfen. In einem Rundschreiben an die Generalgouverneure, Gouverneure und sonstigen obersten Regierungsbeamten in der Provinz hat er aufs neue erklärt, daß er an dem Programm, welches am 24. August vorigen Jahres veröffentlicht wurde (s. Nr. 12 der „Kauk. Post“) festhalte. Er wolle die versprochenen Reformen durchführen, und an eine Auflösung der zweiten Duma denke man vor der Hand an höchster Stelle keineswegs. Die „Now. Wremja“ findet die Erklärung des Premierministers vor den Wahlen durchaus angebracht, sagt dann aber weiter: „Man muß nur bedauern, daß das Kabinett mit seiner Erklärung so spät hervortritt und sich einer nicht ganz passenden Form bedient. Natürlich ist die Form nicht die Hauptsache. Aber immerhin ist sie auch nicht ganz ohne Bedeutung. In ihr kommt bis zu einem gewissen Grade der Charakter der Beziehungen zwischen den Parteien, von denen die eine sich an die andere wendet, zum Ausdruck. Ein Zirkular, das ist der Befehl eines Vorgesetzten an seinen Untergebenen. So sehr diese Form auch gemildert werden mag, immerhin tönt aus ihr mehr die Stimme des Befehls als die der Überzeugung. In Programmfragen aber ist es ein gewagtes Ding, befehlen zu wollen. Das ist besonders dann der Fall, wenn man sich an die Gesellschaft wendet, die eben im Begriff steht, das ihr gewährte Recht zu verwirklichen und Bevollmächtigte zu wählen zur Teilnahme an der Gesetzgebung und zur Kontrolle der Regierung, insbesondere des Ministeriums, von dem das Zirkular ausgeht.“ — Anders beurteilt die linksstehende Presse das Rundschreiben des Ministers. So schreibt z. B. der „Towarijschtsch“ nach dem Referat der „Pet. Zeit.“: „Das ist vor allem das Programm der Feldgerichte. Das ist das Programm der sieben Monate rauhester Unterdrückung jeder Freiheitsäußerung. Das ist das Programm der durch nichts eingeschränkten bureaukratischen Willkür, hier im Zentrum wie in der Provinz, unter dem

Zeichen des Kriegszustandes und des außerordentlichen und verstärkten Schutzes. Dieses Programm hat zu einem erschreckenden Räuberunwesen auf der Basis des Volksunglücks, des Hungers, geführt. Auf Grund dieses Programms wurden solche politische Organisationen, wie der Verband des russischen Volkes offen protegiert und selbst so legale Parteien, wie es die der Volksfreiheit ist, verfolgt. Auf Grund dieses Programms hat man mit Hilfe der Senatserläuterungen das Wahlgesetz verstümmelt. Endlich hat die Regierung, auf Grund dieses selben Programms mit Hilfe des Art. 87 der Grundgesetze die Agrarfrage gelöst, ohne bei diesem wichtigen Werk die Volksvertretung zu befragen. Und wie hat sie sie gelöst? Durch Erweisung offener Protektion an den Großgrundbesitz, indem sie für teuren Preis die fiskalischen und Apanagenländereien auf den Markt warf, indem sie im Interesse des am meisten sichergestellten Teils der Bauerschaft die Gemeinde gewaltsam zerstörte, indem sie die ganze Sache der Agrarreform Gutsbesitzern, Beamten und Landhauptleuten auslieferte.—Das ist das Programm des 24. August.... Wenn der Ministerpräsident fest und bestimmt erklärt, daß die Regierung gerade dieses Programm zu verwirklichen bestrebt sein werde, so ist es für die Wähler ganz klar, womit und mit wem die Volksvertreter in der Duma zusammenprallen werden. Folglich werden die Wähler auch wissen, wen sie zu wählen haben. Vor ihnen steht das einfache Dilemma: „Für das Programm des 24. August oder gegen dasselbe!“—Die weniger nach links stehende Presse beurteilt die Erklärung Stolypins nicht so schroff, aber immerhin spricht auch aus ihr ein nicht wegzuleugnendes Mißtrauen gegen Stolypin und seine anscheinend wohlgemeinten Absichten. Wir können uns auf eine Wiedergabe dieser Besprechungen nicht einlassen, da sie uns zu weit führen würde.

Fassen wir daher lieber gleich in's Auge, was alles an Reformprojekten durch die gegenwärtige Regierung vorbereitet worden und demnächst die Duma beschäftigen soll. Wir greifen nur die allerwichtigsten heraus, da ihrer zu viele sind, um sie auf so beschränktem Raume namentlich aufzuzählen, geschweige denn gar sie eingehend zu beleuchten. *)

Zur Sache Gurko-Litwinow. Das erste Departement des Reichsrats hat, auf Grund des laut Allerhöchsten Befehls ihm überwiesenen Materials, verfügt, eine Voruntersuchung gegen den Kammerherrn Wirkl. Staatsrat Gurko und den Dirigierenden der Landschaftsabteilung Litwinow wegen der mit der Firma Lidwal abgeschlossenen Lieferungsverträge einzuleiten. Der „Towarijschtsch“ meldet in dieser Sache, daß das 1. Departement des Reichsrats es nicht für möglich befunden habe, W. J. Gurko auf Grund des von der Golubewischen Kommission angezogenen Art. 362 des Strafgesetzes zur Verantwortung zu ziehen; nur die Artikel 338, 341, 411 und 418 seien anwendbar. Da aber auch Art. 341 mit Rechtsverlust droht, sei die Vornahme des Untersuchungsverfahrens vomnöten.

Der Senat hat in den Angaben über die Tätigkeit des Gouverneurs von Nischni-Nowgorod Baron Fredericksz und des Vizegouverneurs Birjukow Veranlassung gefunden, gegen sie auf Grund des Abschnitts 5, Art. 341 und 373 des Strafgesetzbuches Anklage zu erheben. Beiden hat er eine 7 tägige Frist gestellt, um ihrerseits

Erklärungen abzugeben. Der Senat hat auch Daten über die Tätigkeit des ganzen Personals der Gouvernementsbehörde von Nischni-Nowgorod eingefordert. — Baron Fredericksz ist aus seiner bisherigen Stellung entlassen worden. Die Affäre nimmt für Baron Fredericksz eine immer ungünstigere Wendung. Auf den Ausgang seiner Verleumdungsklage gegen die „Netsch“ kann man recht gespannt sein.

Das Urteil im Prozeß Nebogatow. Das vom Kronstadter Marinekriegsgericht im Prozeß wegen der Kapitulation des Nebogatowschen Geschwaders gefällte Urteil ist, wie die „Now. Wr.“ erfährt, Allerhöchst bestätigt worden. Demnach werden bestraft: der ehemalige Konteradmiral Nebogatow — mit 10 Jahren Festungshaft, die Kapitäne 1. Ranges Smirnow und Grigorjew — mit 4 Monaten, der ehemalige Flaggkapitän des Geschwaders Kapitän 2. Ranges Kropf — mit 3 Monaten, die ehemaligen älteren Offiziere der Panzerschiffe „Imperator Nikolai I.“, „Admiral Apraxin“ und „Admiral Ssenjawin“ Kapitäne 2. Ranges Wedernikow, Altschwager und Leutnant Fridowski — mit 2 Monaten Festungshaft.—In der am 14. Mai 1905 stattgefundenen Seeschlacht in der Tsusimastraße wurde bekanntlich das Geschwader des Admirals Roschdestwensky von den Japanern vernichtet, der Admiral selbst schwerverwundet festgenommen. Admiral Nebogatow übergab sich dem Feinde mit den Schiffen „Drel“, „Imperator Nikolai I.“, „Admiral Ssenjawin“ und „Generaladmiral Apraxin“. Wegen dieser Übergabe wurden Admiral Nebogatow und die Schiffskommandanten Smirnow, Grigorjew und Ljchin (ein Schiffskommandant starb während der Untersuchung) vor ungefähr zwei Monaten vom Marinegericht zum Tode verurteilt, unter Umwandlung dieses Todesurteiles jedoch in verschiedene Freiheitsstrafen.

Der Prozeß gegen die Generale Stöbel, Fock und Reiß, die einst so gefeierten „Helden“ von Port-Artnr, soll bereits in der ersten Hälfte dieses Monats zur Verhandlung gelangen. Die gesamte Voruntersuchung über den Zustand der Festung am Tage der Kapitulation ist beendet und die Zeugenvernehmung abgeschlossen. Über die interessanten Ergebnisse der Voruntersuchung bringt die „Pet. Zeit.“ nähere Angaben. Wir wollen sie unseren Lesern im Auszuge gelegentlich wiedergeben.

In den nächsten Tagen beginnt, wie die „Now. Wr.“ berichtet, im St. Petersburger Militärbezirksgericht der Prozeß gegen die Klimowa und die Terentjewa wegen Anteilnahme an dem Attentat auf der Apothekerinsel gegen das Leben Stolypins. Gegen die Klimowa liegt außerdem noch eine Anklage wegen Teilnahme an dem großen Raubüberfalle auf den Kronsgeldtransport am Jonarny Pereulok vor. Beide Angeklagten sind junge Mädchen. Die Klimowa, welche erst 20 Jahre zählt, ist die Tochter eines vereidigten Rechtsanwalts aus der Provinz, welcher Mitglied des Reichsrats ist und zum Verbande des 17. Oktober gehört. Der Klimowa wird zur Last gelegt, daß sie diejenige Dame war, in deren Quartier die Revolutionäre sich versammelten, ehe sie von dort aus in die Villa des Ministerpräsidenten fuhren und das Attentat verübten. Beide Angeklagten haben die Bestellung eines Verteidigers abgelehnt, weil sie davon überzeugt sein sollen, daß man sie zum Tode verurteilen werde.

Einen bewaffneten Überfall auf ein Wahlbureau durch einen Haufen Gymnasiasten und Kal-

*) Leider können wir die Besprechung der neuen Gesetzentwürfe wegen Raummangels erst in der nächsten Nummer bringen. Die Redaktion.



schüler in Odessa, der seinesgleichen nicht so bald wiederfinden wird, meldet die „Odess. Zeit.“. Als die Angestellten des Komitees der Partei der friedlichen Erneuerung mit dem Sortieren der Kandidatenlisten für die verschiedenen Stadtreviere und mit dem Einlegen derselben in Umschläge, auf denen bereits Briefmarken aufgeklebt waren, beschäftigt waren, erschienen drei Gymnasial- und ein Realschüler und verlangten zu „Agitationszwecken“ die Verzeichnisse des Petropawlowschen Reviers. Als man ihnen antwortete, diese Verzeichnisse habe man bereits alle verteilt, baten sie um die Verzeichnisse des Boulevardreviers, die man ihnen gab. Lächelnd bemerkten sie, dies wäre zu wenig, worauf sie noch mehr bekamen. Dann kehrten sie um und näherten sich der Tür. In dem Augenblick aber erschienen noch 13—14 Gymnasial- und Realschüler mit den Abzeichen eines legalisierten Verbandes. „Zerreißt die Verzeichnisse“ sprach ein blonder Realschüler. Die zuerst Erschienenen eilten zum Telephon, Revolver in ihren Händen haltend. Die Verzeichnisse sowie die zur Absendung fertigen Pakete wurden nun in Stücke zerrissen, wodurch gegen 45 000 Wahlzettel vernichtet und der Partei ein Schaden von 10 000 Rbl. zugefügt worden ist.—Obiger „legalisierter Verband“ erweist sich nach der „Now. Wremja“ als der „Verband des russischen Volkes“!

Gleichfalls aus Odessa weiß die „Retsch“ zu berichten, daß am 27. Januar, am Tage vor den Dumawahlen, nicht weniger als 40 Personen von den „wahrhaft russischen Leuten“ mit Messern und Gummiknüppeln übel zugerichtet worden sind. Diese „Patrioten“ ziehen, demselben Blatte zufolge, in ganzen Banden, an denen auch sehr junge Frauenzimmer teilnehmen, terrorisierend durch die Straßen Odessas.

Soweit der Terror von rechts. Der von links läßt auch nichts zu wünschen übrig. So wurde am 26. Januar der Gouverneur von Penja, Kammerherr Alexandrowski, als er nach der Vorstellung das Stadttheater zusammen mit dem Publikum verließ, meuchlings ermordet. Die „Pet. Zeit.“ erzählt den Vorfall folgendermaßen: „Vor der Anfahrt drängte sich ein junger Mann an den Gouverneur und feuerte aus unmittelbarer Nähe einen Revolverschuß auf ihn ab, worauf dieser mit dem Gesicht auf das Trottoir fiel. Als der zwei Schritte vom Gouverneur stehende Gehilfe des Polizeimeisters Sarin dieses bemerkte, zog er seinen Revolver und richtete ihn auf den Mörder, doch ehe er abdrücken wollte, wurde er selbst erschossen. Der Mörder flüchtete ins Theater, wo eine entsetzliche Aufregung entstand. Als der Theaterdirektor Wiktorow den Mörder ergreifen wollte, feuerte letzterer auf ihn eine Kugel ab, die jedoch ihr Ziel verfehlte und einen Schutzmann traf, der tot zusammenbrach. Herrn Wiktorow eilte der Regisseur zu Hilfe. Der Mörder schoß nun auch auf den Regisseur und verwundete ihn schwer. Sich mit seinem Revolver und einem Dolch den Weg bahnend, flüchtete der Mörder in das Damen-Toilettenzimmer, wo ihm die Magd die auf den Boden führende Treppe zeigte. Als der Mörder den Boden erreicht hatte, verriegelte die Magd, um ihm den Rückzug abzuschneiden, hinter ihm die Tür. In einem Winkel zwischen dem Ofen und der Wand erschoss sich darauf der Mörder. Als der Polizeimeister eintraf, gab der Mörder nur noch schwache Lebenszeichen von sich. Um 7 Uhr morgens verschied er im

Hospital.“ Die Persönlichkeit des Mörders ist bereits festgestellt. Es ist ein Jude, Namens Gürtelmann. Die Kugeln waren Expansivgeschosse und mittels Blausäure vergiftet.— Während des letzten Krieges bekleidete Alexandrowski auf dem Kriegsschauplatz den Posten eines Bevollmächtigten des Roten Kreuzes. Nach dem Friedensschluß wurde er zum stellv. Gouverneur von Jekaterinoslaw und im Jahre 1906 zum Gouverneur von Penja ernannt. Kammerherr Alexandrowski hatte noch nicht das fünfzigste Lebensjahr erreicht.

Gegen all' diesen Terror kann einzig und allein eine arbeitsfähige Duma helfen. Die Vorwahlen sind nun bald beendet. Die Erwartungen, mit denen in den höheren Regierungskreisen den Reichsdumawahlen entgegengesehen wird, sind wie „N. Sl.“ auf Grund eines Gesprächs mit einem höheren Regierungsbeamten berichtet, optimistisch. Zunächst lasse sich kein klares Bild über das Wahlergebnis machen. Die Gruppe der parteilosen Fortschrittler, welche die Opposition für sich in Anspruch nimmt, braucht durchaus nicht zu den Revolutionären gezählt zu werden. Im Ministerium des Innern hofft man, daß die zweite Reichsduma der ersten nicht gleichen werde. Man habe Grund anzunehmen, daß ihr Bestand folgender sein wird: eine starke Linke der Sozialisten, Arbeitsgruppe und der k. d. Partei, dann ein starkes Zentrum, bestehend aus Oktobristen und den Elementen die in den Wahlberichten „Progressivisten“ genannt werden, und schließlich eine mäßig starke Rechte. Mit einer solchen Reichsduma könnte die Regierung, wie anzunehmen ist, immerhin die Arbeit aufnehmen.— Ministerpräsident P. A. Stolypin fährt, wie die „Retsch“ berichtet, täglich zum Vortrag nach Zarskoje Selo, was im Zusammenhang steht mit dem Gang der Wahlen und der Vorbereitung der Gejgentwürfe, welche der Reichsduma vorgelegt werden sollen. In nächster Zeit sei wieder eine Regierungsmitteilung zu erwarten.

Ausland.

Deutschland. „Der neue Reichstag ist gewählt. Wir kennen sein Gesicht, und wir wissen, daß es kein schönes ist: das Zentrum in alter, alle andern Parteien überagender Stärke, die andern Reaktionsparteien noch gewachsen, ... die entschieden bürgerliche Linke nur nun ein Weniges gestärkt und — mit wenigen Ausnahmen — ohne führende Köpfe. Und die äußerste Linke, die immerhin ... eine Hilfsstruppe der bürgerlichen Linken bei Verteidigung der Freiheitsgüter des Volkes war, sie nimmt nur die Hälfte der Sige ein, die sie bisher besaßen.“ Mit diesem elegischen Stoßseufzer leitet das gemäßigt-liberale „Berl. Tageblatt“ in der Nr. vom 7. Februar seinen Überblick über die augenblickliche Lage ein. Bezeichnend ist es, daß gerade das „B. T.“ diese Jeremiade singt. Dieses Blatt steht dem Kolonialdirektor Dernburg nahe, dessen Stellung infolge des ultramontanen Wahlsieges recht gefährdet ist. Der Reichskanzler, Herr Bülow, ist ein sehr lebenswürdiger Mann, aber er ist auch ein guter Politiker, und er wird schließlich doch mit dem Zentrum, ohne welches er seine Politik nicht fortführen kann, Frieden schließen und — wer weiß — Herrn Dernburg mit lebenswürdigstem Lächeln den Stuhl vor die Tür setzen. Denn gegen diesen richtet sich zur Zeit die ganze Wut des allmächtigen Zentrums. Mit Herrn Bülow dagegen geht die schwarze Brüderschaft milder um. Es heißt im Sprichwort: „wer den Schaden hat, braucht für den Spot nicht zu sorgen“, und so muß denn Fürst Bülow nach seinem verunglückten Wahl-

feldzuge gegen das Zentrum von dem unbezwungenen Gegner ein vollgerüttelt und geschüttelt Maß von Hohn und Schadenfreude über sich ergehen lassen. Für den Fürsten Bülow ist diese Verhöhnung um so empfindlicher, als er sich sagen muß, daß er das Spiel mit dem Zentrum verloren hat. Aber er hat einen Trost, und zwar den, daß das Zentrum mitten aus seinen Spottreden heraus schon jetzt die Neigung zu erkennen gibt, sich mit dem Kanzler wieder zu vertragen. Wie das? Selbstverständlich durch möglichst umfassende Rücksichtnahme auf Zentrumswünsche!

Nach dem Bekanntwerden der Stichwahlergebnisse kam es in Berlin wiederum zu Kundgebungen vor dem kaiserlichen Schlosse. Eine große Menschenmenge versammelte sich dort, und Kaiser Wilhelm sprach mit lautschallender, vernehmlicher Stimme etwa folgende Worte: „Ich danke Ihnen, meine Herren für die Huldigung, die Sie mir soeben gebracht haben, und dafür, daß Sie ihre nationale Pflicht getan haben. Ich knüpfe an das Wort des Reichskanzlers an, der gesagt hat, daß Deutschland schon reiten kann, wenn man es in den Sattel setzt. Wir wollen nicht bloß reiten, sondern alles niederreiten, wenn sich uns irgend etwas entgegenstellt. Lassen Sie mich mit einem Dichterwort schließen, das in Kleists „Prinz von Homburg“ Kottwitz dem Großen Kurfürsten sagt:

„Was kümmert dich, ich bitte dich, die Regel,
Nach der der Feind sich schlägt, wenn er nur nieder
Vor dir mit allen seinen Fahnen sinkt?

Die Regel, die ihn schlägt, das ist die höchste!

Die Kunst jetzt lernten wir zu siegen,
Und sind voll Lust, sie fürder noch zu üben“.

Ich denke, daß wir dieses Wort auch auf den heutigen Tag anwenden können, und ich hoffe, daß es nicht nur eine patriotische Aufwallung gewesen ist“.

Diese Rede Kaiser Wilhelms hat wie so viel andere das Mißgeschick gehabt, im Auslande „falsch verstanden“ worden zu sein. Die gewerbsmäßigen Dekpolitiker und Scharfmacher in Frankreich und England haben daraus eine Bedrohung des europäischen Friedens machen wollen. Man muß schon bösen Willen haben, um in den vielleicht etwas zu pathetischen Worten des Kaisers derartiges zu finden. Zum Glück verfangen diese Manöver auch in Frankreich und England nicht mehr.

Österreich. Beide Häuser des Reichsrats haben ihre Schlußsitzungen gehalten. Die nächste Volksvertretung in Österreich wird auf Grund des allgemeinen, gleichen und direkten Stimmrechts gewählt werden. Der alte Reichsrat hat viel Zeit vertrödeln, und legte lange jede parlamentarische Tätigkeit lahm. Schließlich riß in dem hohen Hause ein Ton ein, der den österreichischen Reichsrat zu einer traurigen Spezialität unter allen Volksvertretungen machte. Immerhin hat sich der Reichsrat zum Schlusse aufgerafft und eine Kraftprobe geboten durch die Annahme der Wahlreformgesetze auf Grund des allgemeinen Stimmrechtes. Freilich ging das nur mühsam vonstatten. Und die Wahlreform wäre wohl kaum zustande gekommen ohne die Klugheit und Geschicklichkeit, den wirklich staatsmännischen Geist, womit Ministerpräsident Baron Beck die Vorlagen, gegen die man von allen Seiten anstürmte, über alle bedrohlichen Anschläge hinweg zum Siege führte. Baron Beck fand immer Mittel, Einvernehmen herbeizuführen, ohne die frei-

sinnigen Grundlagen der Vorlagen erschüttern zu lassen. Kaiser Franz Josef, dem die Wahlreform sehr am Herzen lag, hat den Rabinetttschef nach Annahme der Vorlagen durch beide Häuser des Reichsrates durch das Großkreuz des Leopold-Ordens ausgezeichnet.

Die Wahlen für den neuen Reichsrat auf Grund des allgemeinen Stimmrechtes werden am 1/14. Mai stattfinden. Die Anlage der neuen Wahllisten und manche andere Dinge machen den späten Termin der Neuwahlen erklärlich.

Die Hauptaufgabe des nächsten Reichsrates wird die Regelung der wirtschaftlichen Fragen mit Ungarn bilden. Wie sich diese aber gestalten dürfte, darüber ist man zurzeit noch ganz und gar im unklaren. Der Ehrgeiz der österreichischen Regierung wäre es, ein langfristiges Abkommen zu schaffen, die wirtschaftliche Gemeinsamkeit der beiden Reichshälften zu erhalten, sie auf feste Grundlagen zu legen. Die Ungarn streben ihre wirtschaftliche Selbständigkeit vom Jahre 1917 ab an, wollen ihre eigene Industrie entwickeln und möchten die Bande der Gemeinsamkeit auch politisch lockern. Ob diese Gegensätze zu versöhnen sind, ob zu einem befriedigenden Einvernehmen zu gelangen ist, das läßt sich augenblicklich nicht absehen.

Inzwischen beginnen seitens der Parteien bereits die Wahlvorbereitungen. Unter starker Beteiligung hat der deutsch-fortschrittliche Parteitag in Berlin stattgefunden. Der Vorsitzende, Bürgermeister Wieser, betonte in seiner Begrüßungsansprache, die nächste Wahlparole müsse sein: eine einzige große deutsche Partei im neuen Parlament. Abgeordneter Groß trat ebenfalls dafür ein und erklärte, die drei Vertreter der deutsch-freiheitlichen Parteien, die dem gegenwärtigen Kabinett angehörten, könnten nur dann Einfluß haben, wenn sie von den deutsch-freiheitlichen Parteien unterstützt würden. Die bürgerlichen Parteien müßten gegen die Sozialdemokraten geschlossen vorgehen wie in Deutschland. Schließlich wurde nahezu einstimmig der Wahlaufruf angenommen, in dem der Zusammenschluß der deutsch-freiheitlichen Parteien zu einer einheitlich geleiteten Phalanx als erstes Erfordernis bezeichnet wird. Der Wahlaufruf betont weiter, die Partei werde auf dem Boden der bestehenden Gesellschaftsordnung für eine gesunde Mittelstandspolitik eintreten, die wirtschaftliche Trennung von Ungarn einem ungünstigen Ausgleich vorziehen und als erstes Gebot das Wohl des deutschen Volkes in Österreich betrachten.

Daß das Verhalten der preussischen Regierung zu den Polen in Posen dem Deutschtum nur Abbruch tut, ist aus folgendem Telegramm ersichtlich: Lemberg, 4. Februar. (Privat-Telegramm). Im hiesigen Rathause fand gestern eine Versammlung statt, der der Bürgermeister und die Vizebürgermeister von Lemberg, zahlreiche Gemeinderäte, Abgeordnete und Universitätsprofessoren bewohnten. Nach einer lebhaften Debatte über die Lage der preussischen Polen wurde eine Resolution angenommen, in der die Boykottierung der preussischen Waren und der deutschen Sprache in der Handelskorrespondenz und die Auflösung der deutschen Privatschulen in Lemberg sowie in ganz Galizien beschlossen wurde. Ferner wurde beschlossen, gegen den Fortbestand des Dreibundes Protest einzulegen.

Frankreich. Anlässlich des Aufenthalts des englischen Königs in Paris wird der „Egl. Adsch.“ von dort geschrie-



ben: Die Plöglichkeit des Besuches des Königs von England, der zum ersten Male von der Königin begleitet ist, läßt die Vermutungen wie Pilze nach einem Regen aus dem Boden schießen. Daß der Besuch nicht früher angekündigt wurde, wird damit erklärt, daß er ganz und gar privaten Charakter trage. Außerlich ist denn auch diese Fiktion aufs strengste bewahrt worden und wird so weit getrieben, daß der König in Paris nicht mal in Frankreich wohnt. Wohl auch zum ersten Mal steigt er auf englischem Gebiet, nämlich in der englischen Botschaft ab, aus der der Botschafter während des Aufenthalts des Königs hat ausziehen müssen. Trotz der dringenden Aufforderung der Pariser Presse, das Infognito des Königs zu wahren, ist klar, daß die Reise einen wichtigen politischen Untergrund hat. Mindestens bezweckt sie die Regelung einiger Einzelfragen, zu denen vor allem die Bagdadbahn gehören dürfte, bei der die französischen und englischen Interessen nicht ganz auf demselben Gleis laufen.

Macedonien. Trotz des heftigen Winters und der starken Schneemassen, die die Berge bedecken, ist das Bandenwesen in Macedonien auch jetzt sehr entwickelt, so daß die Annahme gerechtfertigt erscheint, daß im Frühjahr größere Dinge in Macedonien vor sich gehen werden. Der Rassenkampf nimmt von Tag zu Tag an Schärfe zu, die Zusammenstöße mehren sich, bald zwischen bulgarischen und serbischen, griechischen und bulgarischen Banden, bald zwischen diesen und türkischen Soldaten und Gendarmen, Zusammenstöße, die einen immer erbitterteren Charakter annehmen und bald Kreise in Mitleidenschaft ziehen werden, die bisher der macedonischen Bewegung ganz fern gestanden haben. Alle diese Vorgänge werden mit lebhaftem Interesse verfolgt und kommentiert. Man sieht in ihnen, wie oben erwähnt, ein böses Vorzeichen für das kommende Frühjahr. Danach scheint es, als ob es in Macedonien mehr Dinge gibt, als sich die Weltweisheit der europäischen Diplomaten träumen läßt. Die hatten nämlich schon den vollständigen Erfolg ihrer „diplomatischen“ Beruhigungsmaßnahmen aller Welt verkündet.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Zu den Wahlen. An den Vorsitzenden der Wahlkommission des Tifl. Gouvernements waren ca. 10 Klagen über Mißbräuche während der Wahlen eingelaufen. In den Klagen wird auf die Benützung von Vorladungen verstorbener Wähler, auf zweimalige Abgabe von Wahlzetteln von einer und derselben Person und auf die Beteiligung einiger Wähler—sowohl in den Wahlkreisen der Arbeiter wie auch als Wohnungssteuerzahler—hingewiesen. Die Kommission hat jedoch alle Einwände ohne Erfolg gelassen. — Über die Wahlergebnisse der Stadt Tiflis spricht sich die Lokalpresse verschieden aus. Indem die sozial-demokratischen Zeitungen ihre volle Befriedigung darüber verkünden, äußert sich die nationalistisch-föderalistische Presse dahin, daß die Sozialdemokratie das Volk doch nicht zum Siege führen werde, und beschuldigt sie noch außerdem unreeller Wahlkampfmittel.

Zum Reichsduma-Abgeordneten von der Stadt Tiflis ist am 6. Februar von der Versammlung der Wahlmänner A. Surabjanz gewählt worden.

— Dem Statthalter des Kaukasus sind aus dem Reichsverpfl egungskapital weitere 101 160 Rbl. zugewiesen worden, welche zum Ankauf von Verpfl egungs- und Saatgetreide

für 70 Dörfer des Kreises Nachitschewan und 4 Dörfer des Kreises Tiflis bestimmt sind. Bekanntlich hatten diese Dörfer unter den armenisch-tatarischen Wirren besonders stark zu leiden. Desgleichen sind ihm aus der Reichsrente 4385 Rbl. Reisegelder für die kaukasischen Dumaabgeordneten zur Verfügung gestellt.

— Am 30. Jan. wurde auf dem Soldatenbazar, im Waggon der elektrischen Bahn der Vorsitzende des Tifl. Komitees in Presseangelegenheiten Kolobow durch einen Revolverschuß verwundet. Der Schuß erfolgte aus nächster Nähe und die Kugel ging durch die Wange. Die letzten Nachrichten über den Gesundheitszustand des Verwundeten lauten günstig. Die Attentäter entkamen.

— **Doktor Haudelin.** Am 25. Jan. starb in Riga der den meisten Tiflisern bekannte Doktor Haudelin, welcher als Arzt und wegen seiner einnehmenden Charaktereigenschaften in Tiflis sehr beliebt war. Doktor Haudelin hielt sich mehrere Jahrzehnte hier auf, verkehrte viel in der hiesigen deutschen Gesellschaft und zeichnete sich durch gutdeutsche Gesinnung aus. Vor mehreren Jahren trat er in den Ruhestand und lebte seitdem in seiner baltischen Heimat. Sein Lebenslauf war kurz folgender: Eugen Haudelin, aus Nowgorod gebürtig, wurde am 28. Februar 1845 geboren; studierte in den Jahren 1863—1871 an der Universität Dorpat anfangs Jurisprudenz, hernach Medizin. Im Jahre 1869 erhielt er für eine Preisarbeit die goldene Medaille. Nach Beendigung seiner Studien an der genannten Universität, setzte der junge Doktor dieselben im Auslande fort (1871—1872). 1872—1875 war H. Ordinator eines Hospitals in Kronstadt; 1875—1877 Assistent und 1878—1880 jüngerer Ordinator am Nikolai-Kinderhospital in St. Petersburg; 1877—1878 im russisch-türkischen Kriege Oberarzt des Hospitals des Roten Kreuzes in Bender, dann zuletzt seit 1880 älterer Ordinator am Stadthospital in Tiflis, dazwischen 1886—1887 Leibarzt des Großfürsten Michael Nikolajewitsch in St. Petersburg. H. stand im Range eines Staatsrats.

— Zur Parzellierung von Kronsförsten. Es dürfte unsere Kolonien interessieren zu erfahren, daß an die Dirigierenden der Reichsdomänen vom Oberdirigierenden für Agrarwesen und Ackerbau in einem Zirkular Regeln über die Ausscheidung von Flächen aus dem Bestande der Kronsförstreviere versandt worden sind, die für die Landbevölkerung expropriert werden können. Am Schluß des Zirkulars wird gesagt, daß die Gesetzesbestimmungen über den Waldschutz auf die zu expropriierenden Plätze nicht angewandt werden sollen; die Organe der Forstverwaltung dürfen sich jedoch von der Politik des Waldschutzes nicht vollständig lossagen. Die Verwaltungen sollen Maßnahmen treffen, um die Normen des Waldreichtums für eine jede Ortschaft zu bestimmen, in den Fällen aber, wo die Norm durch das Ausscheiden verletzt wird, sind Maßnahmen zu ihrer Wiederherstellung oder Kompensation, wie z. B. durch die Bewaldung für den Ackerbau ungeeigneter Flächen, geplant.

— Bezüglich der Annahme dringender (срочная) Telegramme auf den Eisenbahnstationen hat der Minister des Innern—nach der „Pet. Zeit.“—verfügt: In Abänderung des § 82 des Telegraphenreglements wird auf den Eisenbahnstationen, auf denen die Annahme von Privattelegrammen zugelassen ist, auch die Annahme von dringenden Privattelegrammen eingeführt.

— Nach einem Telegramm der „Now. Wr.“ haben Graf Borch, Ingenieur Kuczinski u. a. um die Konzession einer elektrischen Bahn auf der Grusinischen Heerstraße von Tiflis nach Wladikawkas nachgesucht, die sie in 4 Jahren bauen wollen. Sie wollen dazu eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 12 Millionen Rubeln gründen. Auf der projektierten Bahn soll die ganze Strecke in 6 Stunden zurückgelegt werden.

— Die Resultate des Bürgerkrieges werden in einer Erivaner Korrespondenz der „Nowoje Wremja“ in folgender Weise angeführt: Der Wahnsinn, welcher die Armenier und Mohammedaner im Verlauf von zwei Jahren erfasst hatte, scheint verschwunden zu sein: der Sturm der Leidenschaften hat sich gelegt, und das Leben ist wieder in sein normales Geleise zurückgekehrt. Man braucht nur zurückzublicken, um zu wissen, was dieser Bürgerkrieg für einen Schaden angerichtet hat. Der Materialschaden ist von vier Kommissionen festgestellt worden. Tausende von Erklärungen über erlittene Verluste liefen ein. Ein furchtbares Bild der Zerstörung! Durch Bomben zerstörte Häuser, bis auf den Grund niedergebrannte Dörfer, abgeholzte Weingärten, geraubtes Vieh, verbranntes Heu und Getreide! Selbst der wütendste Feind könnte nicht schlimmer haufen, als hier der Nationalhaß. Mit Feuer und Schwert zog der Haß einher und raffte Tausende von Menschenleben hinweg. Und welch ein Elend, welch tiefes Leid und bitteren Schmerz ließen alle diese Mordtaten zurück. Noch Jahrzehnte hindurch wird man die Spuren dieser Verwüstung merken. Die Verluste sind auf 5'300 000 Rbl. angegeben worden, doch haben die Kommissionen bei Prüfung aller Deklarationen nur einen Materialschaden von drei Millionen Rubel feststellen können. Fast der zehnte Teil aller Ansiedlungen im Gouvernement Erivan hat gelitten, insgesamt 125, von denen 73 armenisch, 45 mohammedanisch, 7 gemischt und 2 Städte waren. — Von seiten der Armenier wurde der Kampf durch die nationale Partei „Dschakatzun“ geleitet, die über eine freiwillige von der Partei bezahlte Miliz verfügte, die sie nach den Ortschaften absandte, wo sie über die Mohammedaner herfallen wollten. Mit der Zeit hatte sich diese Miliz eine ganz hübsche Praxis angeeignet, und auch die Mohammedaner haben manches gelernt und ihre Nationalkomitees eingerichtet. In Gegenden, in denen eine Völkerschaft überwog, durfte sich der Feind im Verlauf von zwei Jahren nicht zeigen. In diesen Gegenden ist der Baumwollhandel, den die Armenier früher monopolisiert hatten, in die Hände der Mohammedaner übergegangen. Früher bildeten die Armenier das Hauptkontingent aller Handwerker, jetzt machen ihnen die Mohammedaner scharfe Konkurrenz, denn auch sie haben ihre Verbände gegründet und auch den wirtschaftlichen Kampf gegen die Armenier an allen Punkten aufgenommen und bisher erfolgreich geführt.

— **Baku.** Der Stadthauptmann besuchte die streikenden Arbeiter in Balachani und suchte, sie durch eine wohlgemeinte Ansprache zur Wiederaufnahme der Arbeit zu gewinnen. Die Forderungen der Arbeiter fand er für unannehmbar. In einigen Fabriken haben die Arbeiten begonnen, obgleich die Verhandlungen zwischen den Arbeitern und den Arbeitgebern vorderhand zu keinem endgiltigen Resultat geführt haben.

Am 2. Februar um 10 Uhr morgens wurde der Chef des Bakuer Handelshafens, der Kapitän H. A. P. Michailow, auf offener Straße durch einen Revolverchuß in den Nacken getötet. Der Mörder entkam.

Der Korrespondent der „Petersburger Telegraphenagentur“ will dem Arbeiterstreik national-parteiliche Absichten unterschieben und erklärt ihn als ein Wahlmanöver der armenischen Vereinigung „Dschakatzun“. Die Bakuer Zeitung „Kaspi“ protestiert heftig dagegen und nennt das Vorgehen der Agentur eine Provokation.

Literatur und Kunst.

Friedrich Hebbel.

Friedrich Hebbel, der Verfasser der Erzählung: „Herr Haidvogel und seine Familie“, welche wir von der nächsten Nummer an

fortlaufend zu bringen gedenken, war einer der hervorragendsten deutschen Dichter des verflorenen Jahrhunderts. Er wurde im Jahre 1813 in Holstein als Sohn eines Bauern geboren und verlebte dort seine an Entbehrungen reiche Jugend. Bis zu seinem 22. Lebensjahre war er Schreiber bei einem Kirchspielvogt. Dann studierte er in Heidelberg und München. Im Jahre 1839 dichtete er sein berühmtes Schauspiel „Judith“, bald darauf ein zweites „Genoveva“, deren gewaltige Charakteristik seinen Ruhm schnell in alle deutschen Länder trug. Auch seine Gedichte ernteten allgemeinen Beifall, und als ihm dann vom Könige von Dänemark ein mehrjähriges Reisestipendium ausgesetzt wurde, ging er nach Italien, wo er einige Jahre verblieb. Nach seiner Rückkehr aus dem schönen Lande der Künste ließ er sich in Wien nieder. Hier verfaßte er nun eine ganze Reihe dramatischer Meisterwerke, so unter anderen auch die prächtige Dichtung „Mutter und Kind“.

Hebbel war ein Fürst im Reiche des deutschen Geistes, und wenn auch die oben erwähnte kleine Erzählung nicht zu den bedeutendsten seiner Werke gehört, so wird sie doch geeignet sein, unsere Leser mit diesem hervorragenden Dichter annähernd bekannt zu machen.

Wir werden fortan bestrebt sein, unsern Lesern der Reihe nach unsere großen Dichter und Schriftsteller des verflorenen Jahrhunderts vorzuführen, um in ihnen die Liebe zum Geistesleben unseres Volkes wach zu rufen.

A. G.

Die in Wien lebende Witwe des Dichters Hebbel vollendete am 9. Februar ihr 90. Lebensjahr und erhielt an diesem Tage eine Flut von Glückwünschen aus allen Teilen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. Der deutsche Kaiser ließ sie durch seinen Botschafter beglückwünschen, außerdem der Großherzog von Sachsen-Weimar, die Herzogin von Oldenburg usw. Alle bekannten Schriftsteller, Gelehrten und Künstler brachten der bejahrten Dichterin ihre Glückwünsche dar.

Von der Redaktion des „Deutschen Echo in Rußland“ in Dorpat erhalten wir folgende Notiz: Aus von uns unabhängigen Gründen können Heft 2 u. ff. des „Deutschen Echo in Rußland“ noch nicht erscheinen. Es haben sich so bedeutende Schwierigkeiten, die nicht voraussehen waren, in den Weg gestellt, daß auch zur Zeit der Erscheinungstermin noch nicht angegeben werden kann. Es tut uns das um so mehr leid, als bereits ein reiches und aktuelles literarisches und künstlerisches Material für die nächsten Hefte vorliegt. Wir bitten unsere geehrten Abonnenten um Geduld und versichern, daß wir alles, was in unsern Kräften steht, tun werden, um ein baldiges und dann regelmäßiges Erscheinen des Blattes zu ermöglichen.

Redaktion.—Verlag.

Was dr Hannes z'jaget hot.

I wiß gar et, was d'Leit mit mir hent und was se von mir welle! D' eine jaget: „Halt dei Maul!“ und d' andere jaget: „Schwäg du no weiter, no brauch's i wenigstens et saga und verbrenn mir mei Maul et d'rbei!“ Do goht's mir grad, wie jellem Baura, dear uf' ma Esel heimgritta ischt und sein'n Bua drneaba hot laufa lau. „Zegt gucket a Mol,“ jaget do a paar Leit, dia des g'fesa hent, „hoßt do dr Alt mit seine starke Fiaß uf'm Esel, und sein'n kleina Bua lot'r z'Fuß gau!

Ischt des a Art!“ Dr Bauer hot sich a bisle g’schämt und ischt raganga und hot da Bua rufg’setzt. No kommet a paar andere Leit, sehant des und saget: „Was ischt denn des fir a Mod, daß dr Bua uf’m Esel hoekt und dr Alt drneaba lauft. Dear ischt au et g’scheiter als sei Esel!“ Dr Bauer hot sich wieder g’schämt und hoekt zu sei’m Bua uf da Esel. No kommet wieder a paar andere Leit, sehant des und saget: „Dia send verrückt! Hocket do zwoi uf oim Esel druf. Schämest sich dia et, a Tier so z’ploget?!“ Dr Alt hot sich wieder g’schämt, ischt raganga, hot au sein’n Bua ratau, hot’m Esel d’Fiaß zämebonda, a Echtag durchg’steckt und *hot mit sei’m Bua da Esel hointraga. — So goht’s oim, wenn mr’s alle guat macha will, und des ka mr doch fascht et, und s’wär au et guat! Aber i tröschet mi, s’goht mr et alloi so, dr „Kaukasisch Poscht“ soll’s grad so gau, wia i ghairt hau. Noi, alle ka mr’s et reacht macha, des hau-n-i schau lang eig’scha. Hot’s doch do sogar fottiche, dia saget, daß i mi luschtig mach über d’Schwoba, weil i schwäbisch schwäg. Und i sag: des ischt foi Schwob mai, dear so denkt und wear moint, mr soll allaweil loba, dear ischt foi Ma mai, sonder a nobls Stadtmädle, dui allaweil sche sei will, wenn se au koine Zäh’ und koine Hor’ und koine Wada hot. Aber s’geit a Mol fottiche Leit, und des ischt, weil mr von der Behret abkomma ischt, und des ischt komma, weil mr z’viel von dr friher’ Regierung ag’nomma hot, bei dear alles plagapolutschno gwea ischt! D’Russa, d’Armenier und d’Grusenar puget sich en dr letscht Zeit en ihre Zeitenga gegaseitig so ra, daß d’Zäh’ und d’Hor’ und d’Wada wieder wachset. Von de Deitsche schreibet dia aber nix, und desweaga denket d’andere und d’Deitsche selber, daß alle Deitsche Engala seie. Ob des aber wahr ischt, des weiß dr liab Gott, i aber et, wenigstens et fir b’stemmt. Weil aber d’Leit doch a Mol so send und i weiter nix macha ka, no schwäg i au nemme mit ehne. I schwäg jekt no noch mit meine Freid: mit’m Gottliab en Kathrenafeld, mit August en Mariasfeld und mit mei’m Freid en Berlin. Was ich deane z’saget hau, des goht de andere gar nix a. D’andere kennet drhoim en da Spiagel gucka, sich da Schnauzer und da Bart sche macha und no dur’hs Dorf gau, au a mein Törle vorbeigau und brauchet gar et zuahaira, was i z’schwäget hau. Dr Gottliab aber und dr August, dia verstandet mi. Deane hau-n-i viel z’saget, denn grauße Sache send em Zug. Do schwäget d’Leit voma Kulturverei onter de Deitsche em Kaukasus und von de Konsumverei en de Kolonia, dia sollet au zämahalta. Und von ra Bank schwäget d’Leit, mo mr reacht viel Geld hola ka. Mei Bärbele hot g’sait, von dem Kulturverei verstand sui et viel, aber von deara Bank soll i no meine Händ weglau, denn do kann mr d’Händ arg verbrenna dra — des Geld miaß mr alles wieder zuckzahle und no eppas drzua. Ha, hau-n-i g’moint, so weit send mr ja au no et, und wenn mr mit Verstand mit’m Geld umgoht, no ka’s no Nuga bringa. Iber all dia Sacha hau-n-i en dr letscht Zeit viel nochdenkt, ja so viel, daß mei Kopf oft ganz wirr woara ischt. Und s’ischt a Mol bei ons Baura a so: wenn mr grad em bescha Denka dren ischt, no hoißt’s uf oimol: brrr.... — ischt do em Bräule sei Schrang griffa, oder hot mr s’Rad vom Waga verlorä und no hoißt’s ra vom Sitz und sich an’s G’schäft macha. Oder mr gruabt mit seine Gedanka drhoim a bisle aus, do schellt dr Bittel uf oimol, mr soll ontera Strof hait no s’Schualgeld eizahla. Und no vergeßt mr uf oimol dui deitsch Bank und langt

tapfer en da Hosa- oder Weichtasack, ob do eppas dren sei. Ischt eppas dren, no ischt’s guat; ischt aber nix dren, no goht mr zom Nochtbar und borgt sich a bisle, hoißt des, wenn dr sell selber eppas hot. Und doch hätt’ i so manch’s mit’m Gottliab und mit’m August über dia wichtige Sacha z’schwäget ghet, aber do send wieder dia Wahla en dui Duma komma, und do hoißt’s, muaf mr sein’n Ma stella, daß et alle fottiche wieder reikommet, dia mit de Minischer so wiascht und mit’m Volk so jalbavoll fiaß g’wea send, daß nix draus woara ischt und s’ Vaterland a ganz Johr fascht en dr Weltg’schicht verlorä hot. Wellet mr a Mol seha, ob mr desmol wirklich d’Bescht g’wählt hent. I mecht arg, daß se zua eppas tauget, suascht miaßt i mi wieder vor mei’m Bärbele schäma.

Mit mei’m Freid en Berlin hätt’ i aber schau desmol eppas z’schwäget. Deam hätt’ i z’saget, er soll doch foi so Luagawerk en Gang seka. Daß dear mei schwäbisch G’schwäg en Berlin gleasa und drzua no verstanda hot, des ischt a echta berliner Luag. I hau schau viel Berliner g’scha und g’hairt. Wear deane ihre koddrige Schnauze kennt, dear ka sich no denka, was deane ihre Weiber fira Maulwerk hent, und daß mr dia mit ara Trommel et zur Ruah bringa ka, des weiß d’ganze Welt — außer de Berlener. I mecht mei’m berlener Freid en guata Not gea: er soll anstatt deara Trommel liaber sei Maulwerk a bisle iaba, damit wurd er noch am maischta ausrichta. Wenn des aber et helfa soll, no ischt’s Zeit, daß er stöta goht. Iber mei Bärbele aber, sag i ehm, laß i nix komma. Mir leabet noch andere G’seg. Wenn i bei deara mit meira menschliche Sproch nix ausrichta ka, no ischt des a Zoiha, daß i em Dureacht be und halt’s Maul.

Über die „Deutsche Muttersprache“

von Karl Schurz in New-York.

Es wird unseren Stammesgenossen in Amerika zuweilen zugemutet, daß sie nicht allein englisch lernen, sondern auch die alte Muttersprache gänzlich fallen lassen sollen. Die uns das zumuten, sind unverständige Leute. Daß der Deutschamerikaner englisch lernen soll, wird niemand bestreiten. Er schuldet das seinem neuen Vaterlande, und er schuldet es sich selbst. Aber die Zumutung, daß er darum die deutsche Sprache wegwerfen soll, ist mehr als Torheit. Als amerikanische Bürger sollen wir uns amerikanisieren. Gewiß sollen wir das. Ich habe stets eine vernünftige Amerikanisierung befürwortet; aber das bedeutet nie gänzliche Entdeutschung. Es bedeutet, daß wir die besten Züge des amerikanischen Wesens annehmen und sie mit den besten Zügen des deutschen Wesens verschmelzen. Da liefern wir den wertvollsten Beitrag zum amerikanischen Nationalcharakter und zur amerikanischen Zivilisation. Und so sollen wir uns als Amerikaner die englische Landessprache aneignen und dabei die deutsche Muttersprache nicht verlieren. Der Gedanke, daß die Bewahrung der deutschen Sprache neben der englischen die Entwicklung unseres amerikanischen Patriotismus behindern könne, ist so einfältig, als wenn man sagte, es mache uns weniger patriotisch, wenn wir „Hail Columbia“ in zwei Sprachen zu singen verstehen. Es gibt Tausende von Stockamerikanern, die deutsch lernen. Das macht sie nicht weniger patriotisch; es macht sie nur gebildeter und gescheiter. Sie lernen deutsch, weil sie den hohen Wert der deutschen Sprache erkannt haben. Sie lernen deutsch mit mühevoller Arbeit, denn deutsch ist schwer. Wir Deutschamerikaner haben diesen Schatz mit uns herüber gebracht. Wir brauchen das Deutsche nicht erst zu lernen; wir brauchen es nur nicht zu vergessen. Und unsere Kinder werden das umsonst haben, was andere sich nur schwer erwerben können, wenn wir vernünftig und gewissenhaft genug

sind, die deutsche Sprache nach Kräften in der Familie zu hegen und zu pflegen. Das mag nicht hinreichen, unsern Kindern eine solche Kenntnis der Sprache zu geben, wie sie wünschenswert ist, aber es wird ihnen die Erwerbung des Fehlenden unermesslich erleichtern.

Ich bilde mir ein, schließt Karl Schurz seine Rede, ein so pflichttreuer Amerikaner zu sein, wie irgend einer. Ich habe auch englisch zu lernen versucht und meine Kinder ebenfalls. Aber in meinem Familienkreise wird nur deutsch gesprochen und viel deutsch gelesen, und schriftlich nur auf deutsch korrespondiert. Ich darf mir daher erlauben, mich über diesen Punkt stark auszudrücken. Und so sage ich Ihnen: „Wenn ich sehe, wie deutsch-amerikanische Eltern aus bloßer Bequemlichkeit es versäumen, ihren Kindern den Besitz der Muttersprache zu sichern, wie sie das kostbare Gut, das sie haben, leichtsinnig wegwerfen, so empört sich mein deutsches Herz wie mein amerikanischer Verstand.“

Aus aller Welt.

Berlin im Schnee. In Ergänzung unserer Notiz in der vorigen Nummer bringen wir nachstehend den Bericht der National-Zeitung über den denkwürdigen Donnerstag, d. 18./31. Januar d. J.: „Eine Winterlandschaft von unendlicher Pracht und Schönheit bot sich frühmorgens den erstaunten Augen dar. Berge von Schnee türmten sich überall auf. Das glitzerte, flimmerte in den Zweigen der Bäume, der leise Nachtwind trieb die immer stärker hernieder wirbelnden Schneeflocken zu eigenartigen Formationen zusammen. Schellengeläut auf den Hauptstraßen. Ein ungewohnter Anblick. Neben den primitiven Droschkenschlitten sausten elegante Schlittengefährte, die feurigen schwarzen Pferde mit zarten Schneedecken behangen, über die immer dichter werdenden Schneeflächen dahin. Berlin hat einen Schneefall von einer Kraft und Stärke erlebt, wie er seit den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nicht vorgekommen ist. Es kam zu den schlimmsten Verkehrsstörungen. Schon Mittwoch abend gegen 1 Uhr jedoch fiel der Schnee bereits so dicht, daß der gesamte Verkehr zu leiden begann, der dann um 2 $\frac{1}{2}$ Uhr völlig aufhörte. Die letzten Straßenbahnwagen, die auf der Strecke waren, blieben liegen. So sah man Donnerstag morgen in der Leipziger, Seydel-Potsdamerstraße usw. allenthalben die Motorwagen eingeschneit stehen. In der vierten Morgenstunde zeigte sich den wenigen Berlinern, die um diese Zeit wach waren, ein Schauspiel, das ihnen wohl für immer unvergänglich bleiben wird. Um diese Zeit setzte ein Schneefall ein, wie er in den hiesigen Breiten wohl selten beobachtet worden ist. Die Schneemengen stürzten förmlich hernieder, so dicht, daß man auf eine Entfernung von zehn Metern nichts mehr zu sehen vermochte. Die Häuserreihen entschwanden den Blicken der wenigen auf der Straße befindlichen Personen. Unter diesen Verhältnissen war natürlich ein Fortkommen kaum möglich. Die ausgefahrenen Milchwagen der großen Molkereibetriebe blieben stehen und mußten später ausgeschaufelt werden. Innerhalb weniger Minuten erreichte die Schneedecke eine Höhe von 1 bis 1 $\frac{1}{2}$ Fuß. Hierdurch wurde jede Kommunikation unterbrochen, und tatsächlich mußten erst buchstäblich Wege durch das „weiße Meer“ geschaufelt werden. Die Große Berliner Straßenbahn versuchte zwar Schneepflug und Salzwagen auf die Strecken zu schicken, jedoch schon nach wenigen Metern Fahrt hatten sich derartige Schneemassen unterhalb der Wagen festgeballt, daß diese hochgehoben wurden. In der Zeit von 6 $\frac{1}{2}$ bis 7 $\frac{1}{2}$ Uhr morgens bot sich den Bewohnern der

südwestlichen und südlichen Stadtteile ein phänomenales Schauspiel. Kurz nach 6 $\frac{1}{2}$ Uhr zog im Westen ein Gewitter auf mit zahlreichen Entladungen, deren Lichtstrahlen sich in den dicht herniederrieselnden Schneeflocken brachen und ein Farbenspiel von überwältigender Schönheit boten. Im ganzen wurden etwa fünfzehn Entladungen beobachtet, während der Donner nur schwach wiederhallte. Das Gewitter nahm seinen Weg von dem westlichen nach dem südlichen Himmel. Es war gar nicht so einfach für den Berliner Bürger, zur Stätte seines Berufes zu gelangen. Wer im Westen aufbrach, um „in die Stadt“ zu pilgern, war schon froh, wenn die Portiers der heimatischen Straße so weit ihres Amtes gewaltet hatten, daß man auf dem Trottoir dauernd rutschend und ausgleitend, vorwärts kam und hier und da sogar zwischen weißen Wällen einen Übergang über den Damm zum gegenüberliegenden Ufer erspähte. In den breiten Hauptstraßen überall das nämliche, ungewohnte Bild: wimmelnde schwarze Massen von verwunderten, vergnügten oder ärgerlichen Fußgängern, die sich, so fremd sie auch einander waren, über das Thema des Tages unterhielten; kein Wagen, keine Straßenbahn, keine Droschke weit und breit. Nur ab und zu das seltsame Tuten eines Privatautos, dessen Suppe vor lauter Schnee heiser geworden war, so daß es fast klang, als näsle der gequetschte Ton einer Karnevalstrompete über die allgemeine Verwirrung hin. In der Maßstraße hatte sich in den frühesten Morgenstunden ein Wagen der elektrischen Straßenbahn mit unzulänglichen Mitteln ins wilde Leben hinausgewagt. Er kam elendiglich um und mußte um 10 Uhr, erfroren und verschneit, von der Straßenjugend obendrein noch zum Hohn mit Schneebällen bombardiert, von den stromhaltigen Kollegen nach Hause befördert werden. Auf dem Rollendorplatz stand mitten in dem weißen Meer eine melancholische Automobildroschke ohne Führer und hielt den Elementen stand. Sah aus, wie in Watte verpackt und machte ein Gesicht, als wenn sie sterben wollte. An der Hochbahn wurde die Kasse gestürmt. Da kein Unglück ohne ein anderes kommt, war der Billettautomat „außer Betrieb“. Oben auf dem Perron allgemeine Begrüßung, Lachen, Händeschütteln. Langsam rutschte der kleine Zug aus dem Loch der Kleiststraße herauf. Er ist bereits vollgestopft, quält sich aber behutjam weiter. Und rings wird der Blick frei auf wogende, weiße Massen, auf Dächer, die wie Schlagfahneschüsseln aussehen, auf phantastisch verzuckerte Bäume, auf wagenlose Straßen, in graue Nebelschleier hinein, aus denen ganz merkwürdige, rötliche, grünliche, bläuliche Fünkchen aufglimmen. Und Flocken, Flocken, Flocken, soweit das Auge reicht. Alle Bettjäger des Himmels müssen ein Loch bekommen haben. Die ganze Stadt wird eingeseift.

Ungeheure Schneefälle werden auch aus andern Ländern gemeldet. So übermittelt der Telegraph folgende Nachrichten: Wien, 31./18. Januar. Aus allen Teilen des Reichs mit Ausnahme des Bintschgau werden ungeheure Schneefälle gemeldet. In Innsbruck dauert der gestern nacht eingetretene Schneefall fort. Im Klosterthal, durch welches eine Strecke der Arlbergbahn führt, herrscht große Lawinengefahr. Auf der Bahnstrecke Pfronten-Reutte ist der Verkehr seit zwei Tagen eingestellt, da die Züge im Schnee stecken blieben. In Inner-Passeier wurden ein Bauer, in Gaschur zwei Bauern, in Ellbogen zwei Straßenarbeiter und in Deutsch-Matrei ein Schulknabe von Lawinen verschüttet; sie wurden

jedoch alle ausgegraben. Bei Matwei verschüttete eine Lawine die Gleise der Brennerbahn. Auf der Ilgenwand sind junge Wälder durch Lawinen zerstört worden.

München 31./18. Januar. Der Durchgangsverkehr auf der Bahnlinie Lindau kann ebenso wie gestern auch heute nur mit großen Schwierigkeiten aufrecht erhalten werden, da die Strecke Oberstaufen-Rothensbach durch ungeheuerere Schneemassen verweht ist. Die von der Schweiz über Lindau kommenden Schnellzüge, die heute früh um 7 Uhr und mittags um 12 Uhr in München fällig waren, lagen mittags in Rothensbach und Hergatz noch fest. Der mittags 1 $\frac{1}{2}$ Uhr fahrplanmäßig abgegangene Schnellzug nach Lindau und der Schweiz wird über Buchloe-Memmingen durch Württemberg nach Hergatz und Lindau geführt.

Attika im Schnee. Aus Athen, 23./10. Jan. wird der Nationalztg. geschrieben: Seit vorgestern Abend ist die ölbaumbeplante attische Ebene, ist Athen mit seinen hohen Palmen und düsteren Zypressen schneebedeckt. Der Erdboden ist gefroren. Die dunkellaubigen Orangenbäume mit ihren reifen Goldfrüchten biegen sich unter der Schneelast. Die die Ebene begrenzenden Gebirge sind von oben bis unten blendend weiß. So etwas hat sich in Athen seit neun Jahren nicht mehr zugetragen. Die Kälte ist grimmig, wenigstens für hiesige Verhältnisse. Dennoch freuen sich die Abwechslung liebenden Athener des unerhofften Ereignisses, jung und alt stürzt sich in die Gefahren der Schneeballschlacht. Hier und dort werden Schneemänner geformt zum Beweis dafür, daß das plastische Geschick der Hellenen keineswegs erstorben ist.

Gefährlicher Erdbeben. Aus Jalta berichtet die „St. Pet. Tel. Ag.“ Unweit von Livadia, an der Wasserscheide Tschukular, hat auf einer Fläche von 11 000 Quadratsaden ein mächtiger Erdbeben zum Meere hin, infolge unterirdischen Wasseradern, stattgefunden. Die gewaltigen Erdrisse bieten eine große Gefahr für die Gebäude. Die Häuser auf den bedrohten Grundstücken werden von den Einwohnern geräumt. Die unterirdischen Wasseradern ziehen sich bis zum Bergzuge Moga-bi hin. Die Erdrisse vergrößern sich beständig. Private Hilfe kann hier nichts ausrichten. Die Stadtverwaltung hat das Stadtamt beauftragt, sich an die Regierung um Hilfe zu wenden.

Die Krönung des Schahs. Die Krönung Mohammed Ali Mirzas hat bekanntlich am Sonnabend d. 6. Januar d. J. in Teheran stattgefunden. Seinerzeit konnten wir wegen Raummangels die interessante Schilderung derselben, wie sie ein englischer Korrespondent William Maxwell nach der Wiedergabe der „Nordd. Allg. Zeit.“ entwirft, leider nicht bringen, was wir zu entschuldigen bitten. Er erzählt folgendes: „Die Krönung fand im Königspalaste zu Teheran im Beisein aller Würdenträger und der fremden Diplomaten statt. Zwischen massiven Bronzen und Porzellanfiguren, die die breite Treppe flankieren, stieg man zu der langen Galerie heran, deren tiefe Nischen und verschlossene Schränke, alle mit Kunstwerken gefüllt, den Eindruck eines Museums machen. Unter einer niederen Kuppel, die in tausend sich spiegelnden Lichtstrahlen erglänzte, stand der Thron, der mit Diamanten, Rubinen und Smaragden verschwenderisch übersät ist. Auf ihm war ausgebreitet ein kostbarer Teppich mit einer breiten Borte von Perlen. Ein weißes Polsterkissen, ganz mit Perlen überstreut, lehnte gegen die

juwelenglänzende Rückenlehne des Throns. Nach Mekka gerichtet stand links davon der unvergleichliche Pfautenthron. Rund herum knieten die Mullahs in weißen Turbanen und schwarzen Gewändern. Nahe den Stufen, die zu dem Throne führen, sah man die Gestalt des Thronerben, eines schönen Knaben von acht Jahren, mit den fürstlichen Abzeichen des Fath Ali Schah, des Begründers der Kadjar-Dynastie. Links von dem Throne standen in prachtvoller Gruppe die Minister und Beamten des Hofes, in kostbarer Kleidung mit wallenden Gewändern und hohen Turbanen. Gegenüber vom Thron waren die Vertreter der fremden Mächte aufgestellt in ihren Galauniformen und die Offiziere der Armee, deren Uniformen nach der Tracht des russischen und deutschen Heeres sich richten. Der jüngere Bruder des Schahs, über dessen Schicksal mannigfache Gerüchte verbreitet waren, trat ganz allein ein. Um ein Uhr ging eine Unruhe durch die ganze Versammlung, und der Schah erschien, ein untersehter, dicker Mann mit entschlossenem Gesichtsausdruck, in ein schwarzes Gewand gekleidet, dessen einziger Schmuck große Diamantknöpfe waren. Die Priester erhoben sich und brachen in die altehrwürdige Begrüßung aus: „Friede sei mit Dir“, während die anderen alle sich tief verbeugten. Es war die ursprüngliche Absicht des Schahs gewesen, sich auf dem Pfautenthron krönen zu lassen, aber er hatte dann seinen Plan geändert und den Thron am Ende der Galerie vorgezogen. Nun stieg er die juwelengeschmückten Stufen hinan, ließ sich auf dem perlenbesäten Kissen nieder und hörte ruhig dem dumpfen Ruf der Priester zu, die ihre Segenswünsche in einem wirren Durcheinander von neuem ertönen ließen. Da die Priester untereinander in Streit geraten waren, wer von ihnen das Recht hätte, die Krone auf des Herrschers Haupt zu setzen, hatte der Schah ihren Streit kurzerhand dadurch geschlichtet, daß er diese Ehre dem Großwesir übertrug. Dieser stieg nun ebenfalls die Stufen hinan und stellte sich neben den Monarchen. Der Schah nahm seine Mütze ab, und der Großwesir setzte ihm die Tiara auf das Haupt, eine mächtige Kopfbedeckung, über und über erglänzend von Perlen und Juwelen, die alle von einem Diamanten in der Mitte überstrahlt werden. Das Gewicht des Diadems war so groß, daß der Schah es mit beiden Händen stützen mußte; er zeigte dabei eine so unbehagliche Haltung, daß man wohl merken konnte, wie unbequem ihm die Last der Krone war. Aber die Feierlichkeit dauerte nicht lange. Der Donner der Kanonen verkündete dem Volke, daß sein 255. Herrscher gekrönt war. Die Musik spielte die Nationalhymne. Der Schah nahm das Diadem wieder ab und setzte seine Mütze auf, an der eine Edelsteinagrette leuchtete. „Mögest Du 120 Jahre regieren“, rief der Oberpriester, und die Mullahs wiederholten diesen von der Tradition geheiligten Gruß. Beamte, Astrologen und des Schahs Zwerg nahmen den Ruf auf. Ein Said oder Abkömmling des Propheten hielt eine Ansprache, und der Hofdichter, ein Fürst, feierte in schwungvollen Versen die Tugenden des neuen Herrschers. Damit war die Zeremonie vorbei, die Mullahs zogen ab, und der Schah stieg vom Throne herunter und richtete an jeden der Gesandten ein paar Worte durch einen Dolmetscher. So verlief die Krönungsfeier mit ebensoviel einfacher Würde wie orientalischer Pracht.“

Massenbesuch amerikanischer Lehrer. Aus New-York wird der „Information“ geschrieben: Ein Massenbesuch amerikanischer

Lehrer wird 1907 Europa zuteil werden. Es ist nämlich in der National Teachers' Association, dem großen Lehrerbund der Vereinigten Staaten, beschlossen worden, daß dieses Jahr 1000 Lehrer und Lehrerinnen nach dem Ausland reisen sollen, um die fremden Schulsysteme zu studieren. Diese Reise soll gleichzeitig eine Erwidernng des Besuchs der englischen Lehrer sein, die zurzeit die Vereinigten Staaten bereisen. In der Liste der zu besuchenden Länder ist auch Deutschland vertreten. Die 1000 Lehrer und Lehrerinnen sollen aus allen Teilen der Vereinigten Staaten entnommen werden. Es wurde beschlossen, daß die Hälfte der Reisekosten von den lokalen Schulbehörden, ein Viertel von der National Association und ein Viertel von den Lehrern und Lehrerinnen persönlich aufgebracht werden sollen.

Schneesturm in New-York. Am 22. Januar wurde der Eisenbahnverkehr in der Nachbarschaft von New-York durch einen heftigen Schneesturm behindert. In den frühen Morgenstunden fielen 11 Zoll Schnee. An manchen Stellen trieb ein scharfer Nordostwind diesen Schnee zu Haufen von 7 Fuß Höhe zusammen und machte dadurch den Straßenverkehr unmöglich. Es kamen viele Unfälle vor, und die Rettungswagen der Krankenhäuser hatten viel zu tun. Auch aus anderen Staaten wurden schwere Winterwetter gemeldet. Besonders aus Nord-Dakota, wo eine ganz ungewöhnliche Kälte Verluste an Menschenleben zur Folge hatte. Nach einer Drahtmeldung fand man auf einem einsamen Gehöft in Nord-Dakota eine ganze Familie erfroren am Tische sitzen. Auch aus Kanada kommt die Nachricht von einem Schneesturm in Alberta, der sich in östlicher Richtung bewegt. Der Dienst der kanadischen Nordbahn ist gestört. Zwischen Winnipeg und Edmonton lagen 40 Lokomotiven eingeschneit. Das Land ist sozusagen ohne Brennstoff, und man begt die schlimmsten Befürchtungen.

Schneefall in der Wüste Sahara. Ein Münchener, der sich zurzeit in Afrika aufhält, sendet den „Münch. N. N.“ aus der Dase Biskra in der Wüste Sahara nachstehendes Telegramm: „Ein seltenes Ereignis ist eingetreten: In der Wüste Sahara schneit es. Hier, in der Dase Biskra, herrschte mehrere Stunden lang Schneefall.“

Stimmen aus dem Publikum*).

Geehrte Redaktion!

In der vorigen Nummer der „Kauf. Post“ brachten Sie einen Leitartikel, der eigentlich die Überschrift „Epistel an die Nörgler“ hätte tragen sollen. Ich begreife wirklich nicht, warum Sie sich die Nörgeleien gewisser Leute so zu Herzen nehmen. Kein einsichtsvoller und von guten deutschen Empfindungen beseelter Mann wird absichtlich den Wert und die Bedeutung der „Kauf. Post“ herabsetzen wollen. Nein, unter solchen finden Sie keine Schmäler, denn diese sind Leute, die selbst nichts für unser Volkstum tun und deswegen auch anderen diese Arbeit nicht gönnen. Seit der Gründung Ihrer Zeitung, also im Laufe von ungefähr sieben Monaten, habe ich im Gespräch mit anderen von einigen solchen Nörglern gehört, und immer stellte es sich heraus, daß es Leute sind, die nicht einmal im Traum daran denken, für den materiellen oder geistigen

*) In dieser Abteilung werden wir in Zukunft jeglicher Art Eingehend an die Redaktion bringen, mit Ausnahme der Korrespondenzen aus den Kolonien, für welche eine besondere Rubrik existiert. Die Redaktion.

Fortschritt unserer Landsleute einen Finger zu rühren. Soviel ich weiß, sind es ihrer ja auch nur wenige, und das möge Ihnen zum Trost gereichen. Ihre Zeitung dient doch der Gesamtheit und nicht den Ansichten einiger Herren, denen es ganz recht wäre, wenn die „Kaukasische Post“, daß heißt die einzige deutsche Zeitung im Kaukasus, erst in hundert Jahren das Licht der Welt erblicken würde. Wir ändern, nämlich neun Zehntel der kaukasischen Deutschen, wollten aber nicht mehr hundert Jahre auf eine deutsche Zeitung warten, und als die „Kaukasische Post“ erschien, begrüßten wir sie als hellen Lichtstrahl und Vorboten eines frischen und fortschrittlichen Zusammenwirkens. Verzagen Sie also nicht. Immer durch!

Einer für viele.

Zu dem in Nr. 34 enthaltenen Artikel: „In eigener Sache“.

Es muß gewiß bitter sein, wenn gerade diejenigen, deren Sympathien als selbstverständlich vorausgesetzt werden dürften, sich am wenigsten um das Gedeihen der großen Sache kümmern. Bitte, lassen Sie sich dadurch nicht abhalten, auf dem betretenen Wege fortzuschreiten. Auf jeden halbwegs gebildeten Deutschen der Stadt müßte es meiner Ansicht nach beschämend wirken, wenn er sieht, welches Interesse die Kolonien, also die einfachen Leute vom Lande Ihnen entgegenbringen und wie sie alle bemüht sind, zum Wohle des ganzen mitzuwirken.

Schade ist es nicht, wenn jene „Auch“-Deutschen, hätten sie selbst Universitätsdiplome, fern bleiben, denn sie sind weder warm noch kalt und taugen für uns nichts. Bei der gerügten Kaltblütigkeit spielt vielleicht auch die „Besser-Wisserei“, die den Deutschen innewohnt, eine Rolle?

Daß Sie uns veraltete Nachrichten aufstischen, finde ich nicht. Im Gegenteil, Anordnung und Stoff sind zweckentsprechend, was ich auch von verschiedenen Seiten gehört habe. Es kann ohne Zweifel noch viel getan werden, aber Rom ist doch auch nicht an einem Tage entstanden.

Ich spreche es nochmals aus: Lassen Sie sich, bitte, nicht beirren, schreiben Sie fort, Sie verfolgen ein edles, dankbares Ziel, und es begleiten Sie mehr Sympathien, als Sie glauben, wenn sie auch nicht immer ausgesprochen werden.

Mit aufrichtiger Hochachtung

D. S.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Aufgeboren: zum 3. Mal: der Soldat August Busch mit Madde Wenschau und Gottlieb Nonnenmacher aus Marienfeld mit Mete Maria Palm; zum 2. und 3. Mal: Wafilij Makoschin (orth.) mit Alide Virginie Simus; zum 1. Mal: Jahnis Wikfne mit Anna Budach, Karl Eduard Krieg mit Wilhelmine Bauer, Alexander Seiz mit Pauline Hoen, Jahnis Nible aus Kurland mit Anna Maniew (orth.).

Getauft: Emil Emanuel Zeeb.

Ge storben: 1) Mathilde Sargantes, geb. Langager, 56 Jahr alt; 2) der österreichische Untertan Karl Grefsch.

Helenendorf:

Getraut: 1) Johannes Fric mit Christine Fric geb. Wackenbut; 2) Johannes Lägler mit Wilhelmine Fric und 3) Adolf Reitenbach mit Bertha Hummel.

Getauft: in Redabeg: Karl Julius Fichte; in Helenendorf: 1) Ewald, Sohn des Theodor Reitenbach und 2) Aline Emilie, Tochter des Jakob Klein.

Ge storben: 1) Christian Zeeb aus Annensfeld und 2) Elifabet Österte, geb. Rühfuß.

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Kutzschenbach.

Erster Jahrgang.

Deutsche Volkszeitung

erscheint in Scharatow zweimal wöchentlich.

(Das Abonnementsjahr dauert vom 1. Oktober bis zum 1. Oktober).

„Deutsche Volkszeitung“ stellt sich zur Aufgabe, mit voller Entschiedenheit für die Hebung der geistigen Kultur in den Wolga-Kolonien und für die Ordnung und Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse auf dem Lande einzutreten; nimmt in religiösen und kirchlichen Fragen keinen konfessionellen Standpunkt ein; wählt sich in den Fragen der Sozial- und Parteipolitik keinen vorgefassten Gesichtspunkt, sondern sucht für ihre Urteile allgemeine kulturgeschichtliche, wissenschaftlich begründete Erwägungen und treibt keinerlei Parteipolitik; tritt für die Interessen des deutschen Volkstums, der deutschen Kultur und der deutschen Sprache ein; hat folgende Rubriken: 1) Aufsätze über politische Themata in allen Fragen des öffentlichen und politischen Lebens in Russland und im Ausland; 2) Verordnungen und Maßnahmen der Regierung; 3) Aufsätze über wissenschaftliche Themata aus allen Gebieten des Wissens; 4) Fragen der auswärtigen Politik und ausländische Rundschau; 5) Zeitungs- und Zeitschriftenchau; 6) Berichte eigener Berichterstatter und Briefe an die Redaktion; 7) Vertikale Scharatower Chronik; 8) Briefkasten; 9) Fragen der Landwirtschaft, der Industrie und des Handels und Auskünfte für diese Zweige; 10) Literarisches Material: Aufsätze über literarische Themata, Erzählungen, Gedichte usw.; 11) Bücherchau.

Die Bestellungen werden nur bis zum 1. Oktober 1907 angenommen und der Bezugspreis ist:

9 Monate . . . 3 Rbl. 15 Kop.	4 Monate . . . 1 Rbl. 60 Kop.
8 " . . . 2 " 85 "	3 " . . . 1 " 25 "
7 " . . . 2 " 55 "	2 " . . . 0 " 90 "
6 " . . . 2 " 25 "	1 " . . . 0 " 50 "
5 " . . . 1 " 95 "	

Adresse der Redaktion und Geschäftsstelle: САРАТОВЪ, „Московская ул. (уг. Вольской), домъ Ступина.

3-2 Redakteur und Herausgeber: Ad. Lane.

Die Kaukasische

Pharmazeutische Handelsgesellschaft

Tiflis. Hauptniederlage Jewangulowskaja Str.

Einzelverkaufsgeschäfte: 1. Am Griwanschen Platz,
2. Michaelstraße.

Zweiggeschäfte in Baku und Batum.

empfehlen ihr reichhaltiges Lager von hauswirtschaftlichen Artikeln, allen möglichen Apothekerwaren, chemischen Präparaten und Toiletteartikeln. 10-2

Neu eröffnet das Damenhutmagazin von M-me MARIE

10-5

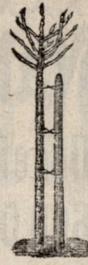
Aus Paris zurückgekehrt, halte beständig Damenhüte in grosser Auswahl. Auswärtige Bestellungen werden rasch per Nachnahme ausgeführt. Halte deutsche Directrice aus Berlin.

Golowinski Prospekt, Haus Mirsojew, gegenüber dem Kaiserlichen Theater.

Erfahrener Buchhalter

(Deutscher)

in ungekündigter Stellung im Gouv. Stavropol sucht Engagement an einem Orte mit deutscher Schule, am liebsten in einer deutschen Kolonie. Näheres durch die Redaktion der „Kaukasischen Post“. 3-3



200 000 Obstbäume

Apfel, Birnen, Kirschen, Pflaumen, Pfirsiche, Aprikosen 20 gut geschult, echte Sorten 25 000 Rosen und Ziersträucher, nur beste Sorten; 180 000 Wildlinge, Forst- und Heckenpflanzen, Georginen, Blumenzwiebeln, Topfpflanzen jeder Art.

Samen

alle Arten Blumen-, Gemüse- und Feldsamen, geprobte Keimfähigkeit.

Verlangen Sie Katalog.

Gebr. Schück in Jekaterinodar (Кубанской обл.).

10-1

Saat-Kartoffeln

100 bis 150 Pud weiße, nur prima Sorte, am liebsten „Lemmermann“ zu kaufen gesucht. A. W. Bocke Brauerei Fr. Wetzel, Tiflis. 2-2

Die erste Russische Assecuranz - Compagnie

gegründet im Jahre 1827,

übernimmt Versicherungen

1. die basiert sind auf dem menschlichen Leben:

- a) gegen Unfall,
- b) auf den Todes- oder Erlebensfall, sowie verschiedener Kombinationen derselben,
- c) von Renten und dergl.

2. Immobilien und Mobilien gegen **Feuersgefahr.**

Generalagenturen der Compagnie befinden sich:

in Tiflis, Sjergijewskaja 1.

in Baku, Merkurewskaja, Haus Tagiejew;

Agenturen: in der Kolonie Selenendorf, (Gouvern. Elisabethpol),

Agent Herr F. Friedl,

in Erivan, Agent Herr P. Pissarewski, Nasarowskaja,

Haus Muzakatanow,

in Wladikawkas, Frau C. Affenwaim im Hause d. Afowbank,

in Pjatigorsk, Herr Emanuel, Gotschajew,

in Armarwir, Herr L. Artemow,

in Jekaterinodar, Herr G. Tschistjatow. 10-2

Die Musik-Instrumenten-Handlung



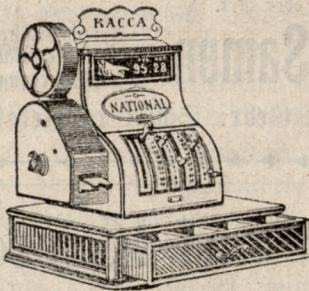
A. G. Kopp,



Michael-Prospekt Nr. 112, gegenüber dem Hotel Wetzel, empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von Pianinos, Guittaren, Violinen, Mandolinen, Zitern, Akkordions, Akkordzithern, Balalajkas, Ziehharmonikas, Mundharmonikas, Blasakkordions, und von vorzüglich haltbaren rein klingenden Darm- und überspannten Saiten jeder Art zu mäßigen Preisen. 15-14

Kontroll „Kassen“ National.

Unentbehrlich
für
Konsumvereine
und
Geschäftsinhaber



Ungefähr
600 000
Kassen
im
Gebrauch

450 bis 675 Rubel und mehr.

Mit automatischer Scheckausgabe, Anzeigevorrichtung für Käufer und Kassierer. Alle Verkäufe werden in eine Totalsumme zusammenaddiert. Auf einem Buchführungstreifen sind ausserdem alle Verkäufe, Ausgaben usw. einzeln gedruckt zur Feststellung von Irrtümern. Kundenzähler. Man verlange ausführliche Vorschläge, die unentgeltlich gemacht werden, von Gebr. SEIBT, Tiflis, Freilinskaja, 7. 1-1

Die deutsche Briefgesellschaft

vermittelt in Deutschland, in den Kolonien und im Ausland Verbindungen zu jedem erdenklichen Zweck (internationaler Verkehr, Geschäftsinteressen, anregender Briefwechsel, Anschluß auf Reisen, Studienmaterial, Sammlerverkehr, Auskünfte und Gefälligkeiten, aktuelle Zeitungsberichterstattung, Zusammenschluß zu Reformbewegungen etc.). Mitglieder in allen 5 Erdteilen. Eigene, fast ausschließlich von Mitgliedern geschriebene Monatschrift, deren Beiträge honoriert werden. Halbjährl. Steuer Mk. 2.—. Prosp. durch Kösch & Co., Raunhof bei Leipzig. 2-1

Im Baron von Kutzschenbach'schen Käse- & Buttergeschäfte

Golwin-Prospett,

ist frische Blut- und Leberwurst zu haben, auch noch für kurze Zeit geräucherte Gänse-Spiedbrüste. 1-1

D. S. Saradschew

Tiflis.

Kaukasischer

COGNAC

naturell, übertrifft viele Sorten französischer Herkunft. 10-5



Gerade Umsonst verkaufe

ich nicht, jedoch unwiderlegbar besteht die Tatsache, daß die „Goldene Harfe“ in Tiflis stets das Neueste in Musik-Instrumenten jeder Art führt und konkurrenzlose Preise hält; jeder Versuch hat dieses bis dato bewiesen.

„Золотая Арфа“ Тифлисъ Гол. № 10. Владълецъ К. Шуманъ.

10-9



Commissionär des  Domainen - Ministeriums

M. E. PRIDONOFF

offeriert zur bevorstehenden Weinrebenkur: höchster Qualität

Kupfervitriol bester englischen Marken, sublimierte Schwefelblume eigener und anderer Marken, Pulverisatore und Schwefelbälge der bekannten Fabrik Vermorel und alle nötigen Präparate und Instrumente für Wein- und Gartenbau, sowie Weinpressen, Filter, Pumpen und sonstige Instrumente für Kellereien.

Adresse: TIFLIS, Sergejewskaja Strasse № 11.

Preisfourante werden prompt und franco zugesandt.

12-11